Hoffmann von Fallersleben

und

sein deutsches Vaterland.

Von

Dr. H. Gerstenberg.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt!

Berlin.
F. Fontane.
1890.

Hoffmann von Fallersleben.

Hoffmann von Fallersleben

und

sein deutsches Vaterland.

Von

Dr. H. Gerstenberg.

Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt!

Berlin.
F. Fontane.
1890.

Nur wenige Menschen sind von Gott mit einem so hohen Lebensalter begnadet worden, daß sie die tiefste Erniedrigung unseres Vaterlandes unter französisches Joch und dessen höchsten Aufschwung im deutsch-französischen Kriege, Anfang und Ende der bedeutsamsten Entwickelung unsers Jahrhunderts, als Selbsterlebtes überschauen durften. Und aus dieser kleinen Schar sind es wiederum wenige Auserwählte, welche die Glut der Begeisterung für das deutsche Vaterland, die in den Freiheitskriegen überall emporloderte und ebensoschnell wieder verlosch, in treuem Herzen bewahrten und in trüben und aussichtslosen Zeiten aus ihrem inneren Vertrauen auf Deutschlands Zukunft dieser Glut immer neue Nahrung zuführten, bis das Feuer nationaler Begeisterung wiederum im ganzen Volke entbrannte und aus ihm geläutert das geeinigte deutsche Reich wie ein Phönix emporstieg. Mit unserem Kaiser Wilhelm ist der Fürst geschieden, der diese ganze Entwickelung von 1813 bis 1871 nicht nur miterlebt hat, sondern in derselben die bedeutendste Rolle zu spielen und Träger der Geschicke Deutschlands zu sein bestimmt war. Wem, wie Kaiser Wilhelm, die göttliche Vorsehung solch ein langes Leben und in den Wirren der Zeit den freien Blick für das Große und Allgemeine, ein warmes Herz für das deutsche Vaterland und die frohe Zuversicht auf die Zukunft verliehen hatte, der mußte in den Jahren des Kaiserreiches freudig aufatmen, als er das deutsche Staatsschiff

den Stürmen und Klippen entronnen und im sicheren Hafen geborgen sah; der durfte wohl mit Hoffmann von Fallersleben ausrufen:

Es war mir nie entschwunden
Für's Beste Kraft und Muth,
In gut und bösen Stunden
Der Sehnsucht stille Glut.

Und endlich ward beschieden
Mir diese große Zeit,
Ein einig Reich voll Frieden,
Voll Glück und Herrlichkeit.

(6. April 1871.)

Auch dem Dichter dieser begeisterten Verse reichen die Anfänge seines Lebens über die Schwelle dieses Jahrhunderts, die Erinnerung bis in die Zeit der Fremdherrschaft zurück. Wie unserm Kaiser Wilhelm ward ihm im Alter die Fülle, was er in der Jugend begehrt. Denn sein Lebensabend wurde ihm verschönt durch die Erfüllung seines Herzenswunsches, durch die Einigung Deutschlands und Gründung des Deutschen Reiches.

Seit 1848 trat Hoffmann von der Öffentichkeit mehr und mehr zurück, nachdem sein Name vorher infolge der „Unpolitischen Lieder“ und der Maßregelung des Dichters seitens der preußischen Regierung in aller Munde gelebt hatte. Sein späteres Leben entbehrt jenes eigentümlichen Reizes, den es in den Jahren der Gährung und Opposition besaß. Das allgemeine Interesse für oder gegen ihn nahm ab. Aber im Stillen hat er weiter gewirkt und geschafft; sein Geist blieb bis in sein hohes Alter jugendfrisch und voll reger Teilnahme für die Wissenschaft und für die großen Fragen der Zeit und des Vaterlandes. Der Liederquell, der seiner Sängerbrust entströmte, versiegte nicht. Bis in die letzten Tage seines Lebens blieb ihm die Sangesfreudigkeit, blieb er der Dichterjüngling im Silberhaar, der von sich sagen konnte:

Noch bin ich guter Dinge,
Ich hoffe, ring' und strebe:
Ich lebe, weil ich singe;
Ich singe, weil ich lebe.

Ich überlass' es jenen
Zu trauern und zu klagen,
Die sich nach nichts mehr sehnen
In ihren alten Tagen.

O Geist der Jugend, walte
In mir vor allen Dingen,
Daß ich in Freuden alte
Und jung mich fühl' im Singen!

(16. März 1872; Gedichte. 1874. S. 50.)

Frage und Antwort.

„Und du willst noch immer dichten?
Dir versingen Gram und Leid?
Und den Kampf des Alters schlichten
Mit der Jugend Frühlingszeit?"

Ja, ich will's, und immer wieder
Treibt zum Sang des Herzens Drang,
Und es sind dieselben Lieder,
Die ich einst im Frühling sang.

Jugend hat mir Gott gegeben
Für des Lebens Winterzeit;
Um in Jugendlust zu leben,
Ist mein Herz zum Sang bereit.

(ungedruckt; 7. August 1873.)

Freilich, was er in späteren Jahren geschaffen, was der Greis gedichtet und gesungen hat, ist bis jetzt nicht genügend

bekannt; denn das deutsche Volk besitzt weder eine zusammenfassende und den reichhaltigen Nachlaß berücksichtigende Ausgabe der Gedichte noch eine vollständige Lebensbeschreibung*). So kommt es, daß das Bild der inneren und äußeren Entwickelung Hoffmanns nur unvollkommen, das Urteil über ihn bisweilen irrig, sicher noch nicht abgeschlossen ist. Im allgemeinen wird ihm nicht die Würdigung zu teil, die er verdient; denn vielseitig ist seine Bedeutung: die Geschichte der Germanistik nennt ihn unter jenen deutschen Gelehrten, welche das junge Bäumchen der nationalen Wissenschaft, die deutsche Sprach- und Litteraturforschung, sorglich hegten und pflegten, bis es zum kräftigen Baume gedieh; dem Vaterland war er zeitlebens der treue Sohn, dem „Deutschland über alles in der Welt" ging; dem ganzen Volke ist er der deutsche Sänger, der Dichtung und Deutschtum zu einem Kranze gewunden.

Hoffmann der deutsche Gelehrte, der deutsche Mann, der deutsche Dichter; immer tritt seine Beziehung auf das Nationale vor Augen. Um so dankbarer ist die Aufgabe, bei der Betrachtung seiner Persönlichkeit etwas zu verweilen und sein Bild zu vervollständigen. Hat doch die Durchsicht des Nachlasses, den der Sohn des Dichters uns freundlich zur Verfügung stellte, manchen eigentümlichen Zug seines Lebens uns vor Augen geführt und manches noch unbekannte Gedicht zutage gefördert.

*) Hoffmanns Selbstbiographie „Mein Leben" (6 Bände, Hannover 1868 bei Rümpler) reicht bis zum Jahre 1860. Das mannigfaltige Material, welches in derselben aufgehäuft ist, verleiht ihr für die Forschung großen Wert, so daß wir oft auf „Mein Leben" zurückzugreifen haben. Als einfache Lektüre ist sie durch breite Ausführlichkeit und aktenmäßige Darstellung nicht recht genießbar.

I.

Der deutsche Gelehrte und der deutsche Mann.

Als Hoffmann 1816 als 18jähriger Jüngling die Universität Göttingen bezog, war er von seinen Eltern zur Theologie bestimmt, begeisterte sich bald für klassische Philologie und Archäologie und wurde — Germanist.

Die Theologie war und blieb seinem Innern fremd. Das Studium der Sprachen und Litteraturen fesselte den Jüngling. Schon damals übten deutsche Sprache und Litteratur eine gewisse Anziehungskraft auf ihn aus; aber die hieraus entspringende Neigung fand zunächst keine Nahrung und Unterstützung von außen; denn die Wissenschaft, wie sie damals auf der Universität getrieben wurde, war noch dem Vaterlande untreu und beschäftigte sich, Hellas und Rom zugewendet, mit der Durchforschung des Altertums. Daher wurde auch Hoffmann von dieser Richtung ergriffen. Jedoch das streng philologische Studium befriedigte ihn nicht lange und wurde ihm bald gänzlich verleidet. In seinen Epigrammen, den ersten dichterischen Veröffentlichungen (in Oken's Isis 1818—20), wenn wir von einigen unreifen, aber trotzdem gedruckten Jugendversuchen absehen, verspottet er die philologische Arbeit, indem er z. B. sagt:

Homeros.

Kamst vom Olympos herab, du göttlicher, guter Homeros,
Beiden Welten genug, den Philologen zu viel.

Breslauer philologische Blätter.

Warum sammeltet ihr so spät philologische Blätter? —
„Längst sind Blüten gepflückt, bringet nicht Blätter der Herbst?“

Seminarist.

Hier in unserer Welt, wo Sonnen wandeln und Monde,
Sitzt er bei Lampenschein, schiebet — Partikeln zurecht.

Philologische Litteratur.

Philologen, ihr scheint mir der Litteratur Renommisten,
Große Rosinen im Sack bringt ihr die Schalen zu Markt.
Klirrt nur der Grobheit Sporn am großen lateinischen Stiefel,
Heißt es: „ein derber Gesell, schimpft mit Methode gelehrt.“
Doch wenn gesunderer Sinn einst fragt, was die Herren geleistet,
Ist's auch Litteratur, was ihr in Römisch gelallt?

Was ihm die klassische Philologie nicht gewährte, schien die alte Kunst ihm zu bieten; für sie erglüht er bald und ist entschlossen, ihr sein bestes Können zu widmen. „Meine archäologische Liebe,“ erzählt er in ‚Mein Leben‘ I, 122, „war zur Schwärmerei geworden, ich lebte und strebte nur für sie, ‚sie war mein Taggedanke, war mein Traum'.“ Von der Kunst heißt es in den schon erwähnten Epigrammen:

Leben verleihet die Kunst, weiht ein zum Menschen den Menschen,
Daß er sich göttlicher glaubt, weil er das Göttliche schaut.
Sie nur kennet nicht Kaiser und Papst, noch Adel und Bürger,
Ketzert und bannet auch nicht, ruft den Verlorenen heim.
Wo sie waltet, da wird auch schöner das heimische Leben,
Und zum Himmel erscheint heller und heller die Bahn.

Italien und Griechenland waren das Ziel seiner Wünsche; er dachte ernstlich daran, sich einen mehrjährigen Aufenthalt daselbst zu ermöglichen, um durch die Anschauung des Erhaltenen immer tiefer in das Wesen der alten Kunst einzudringen.

Da lernte er anfangs September 1818 in Kassel Jacob Grimm kennen, der eben damals neue, nie betretene Bahnen einschlug und in seiner Grammatik den Grundstein zu der deutschen Sprachforschung legte, indem er aus den vorhandenen Denkmälern die deutsche Sprache in ihrer Entwickelung und Zusammengehörigkeit mit verwandten Sprachen untersuchte. Der erste Band der Grimmschen Grammatik sollte im folgenden Jahre 1819 erscheinen; der Druck hatte schon begonnen, als Hoffmann im September 1818 in die Werkstatt des Meisters eintrat; er sah das Werk der Vollendung nahe, und eine neue Welt, wie er erzählt (Mein Leben I, 124), ging ihm auf. Und als Jacob Grimm an den von einer Reise nach Italien und Griechenland Schwärmenden die schlichte Frage richtete: „Liegt Ihnen Ihr Vaterland nicht näher?“ —, da schwand die Sehnsucht nach dem fremden südlichen Lande, und an ihre Stelle trat das heiße Verlangen, in den Urwald der germanischen Sprachen und Litteraturen einzudringen und der jungen vaterländischen Wissenschaft eine Bahn zu brechen. Jetzt erst trat das Ziel immer fester und klarer vor seine Augen, auf das er hinfort während seines ganzen Lebens lossteuerte. Rom und Hellas hatten für ihn den Zauber, der sie umgab und noch heute umgiebt, verloren. Seine gelehrte Thätigkeit blieb fortdauernd vaterländischen Studien zugewendet. Was er als Germanist geleistet hat, zu erörtern, würde den Rahmen dieses Aufsatzes überschreiten; es genügt für uns zu erkennen, wie seine gelehrte Thätigkeit die Richtung auf das Nationale erhielt.

Die Kluft, welche Hoffmann von der Welt der Griechen und Römer trennte, hat sich nie wieder geschlossen; im Gegenteil, sie erweiterte sich immermehr. Er wurde in späteren Jahren ein offener Feind der Philologen; gegen den lateinischen und griechischen Unterricht in seiner Ausschließlichkeit, mit der er auf den deutschen Gymnasien getrieben wurde, gegen die für das Studium und die höhere Laufbahn geforderte Kenntnis der alten Sprachen bäumt sich sein deutsches Gefühl, so daß er sich

in seinen satirischen Gedichten der vierziger Jahre wiederholt in scharfen Worten ausspricht. Unbekannt sind folgende beiden Gedichte des Nachlasses:

Motto: Unsre Knaben werden alle erzogen, als ob sie Schulmänner werden sollten.
Hippel, Lebensläufe 1778.

Wenn sie Lateinisch nur verstehn
Und Griechisch noch daneben,
Und wenn sie auch zu Grunde gehn
Für's sociale Leben.

Latein und Griechisch immerfort
Die schönsten Lebensjahre!
Wie viele bringt der Seelenmord
Frühzeitig auf die Bahre!

Wie glücklich, daß kein Kindlein klein
Ich jetzt noch bin auf Erden,
Sonst müßt' ich ein Schulmeisterlein
Wie andre Kinder werden.

(13. Febr. 1842.)

O weiser, göttlicher Plato,
Du hast es nicht weit gebracht,
Hast nur in der Muttersprache
Geschrieben und gedacht.

Du hast nur Griechisch verstanden,
Latein verstandest du nicht —
O weiser, göttlicher Plato,
Du bist ein armer Wicht!

Du kämest in unsern Schulen
Nach Quarta etwa nur,
Denn die Tertianer treiben
Schon römische Litteratur.

Mit aller deiner Weisheit,
Was könntest bei uns du sein?
Ein Unterbeamter höchstens,
Du verständest ja kein Latein.

Latein muß künftig wissen
Sogar auch ein Lieutenant!
O grundgelehrte Zeiten!
O glückliches Vaterland!

(14. Mai 1843.)

Der in diesen Gedichten vertretenen Ansicht ist Hoffmann bis an sein Lebensende treu geblieben. So lesen wir in seinem Tagebuch unter dem 4. Oktober 1870 über einen Besuch bei Hildebrand, dem bekannten Mitarbeiter an Grimms Wörterbuch: „.. er (Hildebrand) überzeugt sich immermehr, daß ohne Kenntnis des Griechischen und Lateins einer ein recht gebildeter Deutscher werden könne — was **ich** eigentlich nie anders gewußt habe.“ — und wenige Tage später geißelt er in einem Gedichte (Streiflichter. 1872. S. 45) die Forderung, daß jeder Deutsche, um für einen höheren Beruf überhaupt zugelassen zu werden, Griechisch und Latein lernen müsse. Was will Hoffmann aber an Stelle dieses Unterrichtes in den fremden, der Gegenwart so fern liegenden Sprachen, der uns immer nur auf das Ausländische hinweise und die Liebe zum Vaterlande, sowie das Verständnis für dessen Entwickelung verkümmere, gesetzt wissen? Er verlangt von der Schule und der Erziehung, daß mehr der Inhalt des deutschen Geisteslebens und die deutsche Sprache und Geschichte in den Mittelpunkt des Unterrichts gerückt wird.

Daher ruft er aus:

Classische Bildung.

Welcher Frevel, welche Schande,
Daß im deutschen Vaterlande
Fremdes fand die Oberhand!
Deutsche Sprache, deutsche Dichtung,
Deutsches Streben, deutsche Richtung
Gilt für Nebensach' und Tand.

Was die Vorwelt hat geschaffen,
Sollen wir als deutsche Affen
Nachzumachen sein bereit,
Sollen nur im Todten leben,
Und der fremden Welt hingeben
Unsre Eigenthümlichkeit.

Ja, man lehrt uns, daß wir lernen,
Uns von dem früh zu entfernen
Was uns sein muß Ehr' und Pflicht.
Was wir gern am liebsten wüßten
Und vor allem lernen müßten,
Das gewährt kein Unterricht.

Deutsche Sprache, deutsche Dichtung,
Deutsches Streben, deutsche Richtung
Gilt für Nebensach' und Tand.
Welcher Frevel, welche Schande,
Daß im deutschen Vaterlande
Fremdes fand die Oberhand!

(ungedruckt; 3. Januar 1873.)

Unsere Zeit ist geneigter, dieser Forderung Gehör zu schenken. Der Kampf um das humanistische Gymnasium ist jetzt auf der ganzen Linie entbrannt. Immer enger schließt sich die Er=

ziehung an die heimische Sprache, Litteratur und Geschichte an, um eine Vorbereitung für die Gegenwart und das Leben zu sein. Vor allem darf darauf hingewiesen werden, wie nachdrücklich erst kürzlich unser Kaiser in dem Erlaß über die Ausbildung der Kadetten für eine nationale Erziehung eingetreten ist.

Andrerseits soll nicht verkannt werden, daß Hoffmann, wie er überhaupt in seinen satirischen Gedichten häufig zu stark aufträgt, im Eifer für die Sache zu weit geht und den Wert der humanistischen Bildung unterschätzt. Wunder nehmen darf uns das bei ihm nicht; denn sein Haß gegen alles nicht Nationale hat auch sonst manche merkwürdige Blüte getrieben. Aber man kann ihm diesen Haß nicht übel nehmen, derselbe ist bei ihm natürlich und gesund, da er aus der glühendsten Liebe für alles Heimische, Vaterländische hervorgegangen ist. Der deutsche Gelehrte ist auch ein echt deutsch gesinnter Mann. Dieselbe Vaterlandsliebe, die ihn zu einem Gegner der Philologen und der humanistischen Erziehung macht, hat ihn seiner Zeit auch in Konflikt mit den bestehenden deutschen Staaten und Regierungen gebracht.

Welches war Hoffmanns Vaterland, daß seine Liebe zu demselben die Regierungen gegen ihn aufrief? Hoffmann war ein Hannoveraner, ging nach Preußen über und wurde — ein Deutscher.

In Fallersleben, einem Städtchen des damaligen Kurfürstentum Hannover, ist er am 2. April 1798 geboren. Der Knabe erlebte die Zeiten des Königreiches Westfalen; der Jüngling wurde in den Strudel der Begeisterung für des Vaterlandes Befreiung hineingerissen und dichtete Freiheitslieder; vier von diesen sind als „Deutsche Lieder von A. H. H.“ damals gedruckt worden; diese und einige andere im Nachlaß vorhandene zeigen das überschwängliche Pathos des Jünglings, der sich an Körner bildete. Das Königreich Hannover erstand wiederum; aber die Hoffnungen, welche man hieran knüpfte, blieben unerfüllt. Die alten Übelstände, welche unter der französischen Herrschaft nicht

so hervorgetreten waren, das Adels- und Beamtenregiment zog wieder ein und erhielt durch den Wiener Kongreß und die oesterreichische Politik eine kräftige Stütze. Daher ergriff den Jüngling, dessen Blick die Jahre der allgemeinen Not frühzeitig geschärft hatten, tiefes Mißvergnügen, welches ihn seinem engeren Vaterlande entfremdete; schon 1815 waren er und sein Bruder entschlossen, im Auslande, d. h. in dem benachbarten Preußen, ihr Glück zu versuchen.

Der alte Adel schlinget neue Bande
Und unterjocht die Freiheit weit und breit,
Den stillen Bürger schreckt der Großen Neid,
Willkür und Selbstsucht herrscht im Vaterlande.
Hier kann wol nie dereinst mein Glück erblühen,
Wol nie mein Muth in diesen Fesseln glühen,
Drum will ich diesem schnöden Land entfliehen.
Gott gab der Reiche viel' auf dieser Erde,
Er wandelt auch in Freude die Beschwerde,
Drum lodre meine Glut auf *fremden* Herde.

erklang es in dem werdenden Dichter (Mein Leben I, 78). Trotzdem studierte er 1816—19 auf der Landesuniversität Göttingen, wohl mehr dem Gebote der Not gehorchend; denn sein Widerwillen gegen das hannöversche Regiment blieb derselbe und äußerte sich auch in manchem Epigramme, das gleich den oben erwähnten in Oken's Isis uns erhalten ist.

Glück.

Was der König uns gab, der *neue* König von England?
G. R., Landwehr, God Save, Janitscharenmusik.

Landreiter. Landritter. Landretter.

Reiter und Ritter plagen das Land. Drum müssen noch and're
Reiter und Ritter uns nahn, Retter dem Lande zugleich.

Privilegium.

Todte Pferde dem Schinder, den Bauern gehört nur das Hornvieh,
Hier im Hannöverschen ist Schinderei privilegiert*).

Landstand.

Landstand, während du stehst, verspürt man im Lande den Landfall.
Landstand fall', und das Land richtet sich wiederum auf.

Im Herbste 1818 kam Hoffmann auf einer Ferienwanderung nach Jena, dem Mittelpunkt burschenschaftlichen Lebens in Deutschland. Hier herrschte freilich ein anderer Geist als in Göttingen, wo die deutsche Burschenschaft mit ihren vaterländischen Ideen gegenüber dem bestehenden Korpswesen sich keinen festen Boden hatte erringen können. Ohne Burschenschafter zu sein, bekannte er sich zu den Ideen dieser Verbindung. Die Ziele derselben, Pflege gemeindeutschen Sinnes auch nach den Studienjahren und Einigung Deutschlands, waren auch die seinigen. — Daß er Göttingen verließ und damit seinem engeren Vaterlande Lebewohl sagte, dafür scheinen die Göttinger Studentenunruhen und das Auftreten der Regierung gegen dieselben die äußere Veranlassung gewesen zu sein. Er wandte sich nunmehr 1819 nach Bonn, in der Hoffnung, dadurch in dem größeren Nachbarlande Preußen sich Aufnahme und Fortkommen zu ermöglichen. An der jungen Friedrich-Wilhelms-Universität am Rhein**) herrschte in den ersten Jahren ihres Bestehens ein eigentümlich frisches Leben, welches gegen das feudale Leben zu Göttingen auf das vorteilhafteste abstach. Der Sänger von „Des Deutschen

*) Der Bauer darf nur seinem gefallenen Hornvieh, nicht aber den Pferden die Haut abziehen. (Anmerkung des Dichters.)

**) Der um wenige Monate jüngere Zeitgenosse und Bonner Studienfreund unseres Dichters, Wolfgang Menzel, schildert uns in den von seinem Sohne Conrad M. 1877 herausgegebenen „Denkwürdigkeiten“ das damalige studentische Leben in Bonn von burschenschaftlichem Standpunkte.

Vaterland", E. M. Arndt, die beiden Welcker waren an die neue Universität berufen; die burschenschaftlichen Ideen fanden mit einer Schar Studenten, die von allen deutschen Hochschulen, besonders auch von Jena dorthin strömten, Eingang. Die Flamme der Begeisterung für das deutsche Vaterland, die seit den Freiheitskriegen im Volke dank den Bemühungen der Metternich'schen Politik längst erstickt war, brannte in den Herzen der Studenten lustig weiter. Auch in Bonn fielen die Schranken zwischen den Angehörigen der verschiedenen Bundesstaaten; deutsche Studenten wollten alle sein. Die Karlsbader Beschlüsse, die Verfolgung der Burschenschaft, das Einschreiten der Regierung gegen Arndt und die beiden Welcker, die damit auch in Preußen beginnende Reaktion vermochten diese Ideen nicht zu unterdrücken; dieselben wurden vielmehr durch den natürlichen Widerspruch in den Herzen der studierenden Jugend befestigt. In Bonn fühlte auch Hoffmann sich als deutscher Student. Für die Ideen von einem freien, einigen Deutschland, die er sich aus der Begeisterung der Freiheitskriege in sein späteres Leben hinüberrettete, fand er in Bonn neue Nahrung und Kräftigung. Fortan war sein Vaterland nicht mehr Hannover, nicht Preußen, dem der Jüngling sich zuwandte; nein, das ganze Deutschland sollte es sein. So wurde Hoffmann ein deutscher Mann und blieb es während seines ganzen Lebens. In einer Zeit, als Deutschland ein Name, ein Schall war, als die Völker, welche die deutsche Zunge redeten, sich nicht als Deutsche, sondern als Preußen, Baiern, Hannoveraner, Sachsen fühlten, als der Einheitsgedanke nur in der Brust einzelner ihrer Zeit vorausschreitender Männer aufleuchtete, die ob dieser Gesinnung von den im Schlepptau oesterreichischer Politik stehenden Regierungen als Demagogen zum mindesten scheel angesehen, wenn nicht gar verfolgt und gemaßregelt wurden: in dieser Zeit fühlte Hoffmann sich mit Stolz als Deutscher und war beseelt für Deutschlands Einigkeit und Freiheit. Hierdurch kam auch er in Konflikt mit der Regierung.

Nachdem er seine Universitätsstudien in Bonn beendigt hatte, wandte er sich 1822 nach Berlin, um sich in Preußen um eine Anstellung zu bewerben. Im folgenden Jahre erlangte er das Amt eines Kustos an der Bibliothek zu Breslau. Sein Aufenthalt daselbst währte 20 Jahre. 1830 errang er sich den akademischen Lehrstuhl als außerordentlicher Professor der deutschen Sprache und Litteratur; 1835 wurde er ordentlicher Professor. In den Jahren 1840 und 41 erschienen seine „Unpolitischen Lieder“, auf welche wir später zurückkommen werden; wegen dieser wurde er im Dezember 1842 seiner Professur entsetzt. So war ihm in Preußen der Boden unter den Füßen weggezogen worden und in keinem der anderen Bundesstaaten konnte er Aufnahme finden. Sie alle gingen ja mit Oesterreich, und dieses hatte die Parole ausgegeben, jeden Mann, der über Deutschland anders dachte, als Oesterreich, und über den deutschen Bund hinaussah, zu verfolgen und mundtot zu machen. Letzteres gelang freilich den Regierungen bei Hoffmann nicht. Mochte Preußen ihn verstoßen, mochten Hannover und andere Staaten ihn ausweisen, er blieb, was er war, in Wort und That: ein Deutscher, der, über die bestehenden Verhältnisse erbittert, die Sünde beging, freimütig Farbe zu bekennen. Gerade in den Jahren der Heimatlosigkeit, als er ruhelos durch die deutschen Gaue irrte, rechnete er sich mit Stolz unter die Schar derer, die für das große, allgemeine Vaterland Heimat, Rang und Stand opferfreudig hingaben. In seiner trübsten Zeit bildete diese Liebe zum Vaterlande seinen Trost und seine Erhebung. Bis 1849 dauerte dieses Wanderleben, welches ihn durch alle Gaue Deutschlands führte und überall ihm recht eigentlich zum Bewußtsein brachte, daß es ein Volk und ein Land war, für das er eintrat, und daß die Trennung in Stämme und Staaten eine der Entwickelung der Zeit widerstrebende sei. So erfüllte ihn immermehr der Einheitsgedanke. 1849 zog er nach Bingerbrück, bald darauf nach Neuwied, 1854 siedelte er nach Weimar über, 1860 wurde er Bibliothekar

des Herzogs von Ratibor und wohnte als solcher in Schloß Corvey bei Höxter im Weserthal. Bis zu seinem Tode (1874) blieb ihm die Rüstigkeit des Geistes und des Körpers erhalten, und auch die Liebe zum deutschen Vaterlande blieb die alte. Sie wurde dem Lebenden belohnt durch die neue Zeit, die er für Deutschland heraufsteigen sah; der Traum seiner Jugend- und Mannesjahre ward dem Greis erfüllt. So ging nach mancher dunklen Wetterwolke, die seinen Lebensweg beschattet hatte, seine Sonne in heiterer, versöhnlicher Klarheit zur Rüste, als er in der Nacht vom 19. zum 20. Januar 1874 aus dieser Welt schied.

Des Zusammenhanges seines Jugendwunsches mit der Errungenschaft seines Alters wird sich der Dichter froh bewußt, indem er seinem ältesten Jugendfreunde Karl Steinhart, der mit ihm auf dem Pädagogium zu Helmstedt 1813 für Deutschlands Befreiung und Einigung geglüht und mit ihm die Neugründung unseres Reiches erlebt hatte, am 16. August 1872 in einem Gedichte nachrief:

Was uns von Jugend auf verband,
Der höchste Wunsch hienieden:
Ein einig freies Vaterland,
Ward endlich uns beschieden.

Und so dürfen wir den Dichter preisen mit den Worten, mit welchen er in diesem Nachrufe das Lob seines Freundes sang:

O glücklich, wer so scheiden kann,
Wer so in allen Tagen
Für's Vaterland ein Ehrenmann
Sein Banner hat getragen!

II.

Der vaterländische Dichter.

Hoffmann ist durchaus lyrischer Dichter; vor allem gelingt ihm das singbare Lied. Traute Melodieen lauscht er dem Volke ab und nach ihnen stimmt er seine Lieder an; oder er dichtet und komponiert selbst gleichzeitig, und da er sich auf Noten nicht versteht, läßt er die von ihm gesungene Weise von einem Freunde aufzeichnen (vgl. Mein Leben I, 313. 316). „Das wahre lyrische Dichten," schreibt er in seinen Aphorismen, „erscheint mir wie ein musikalisches Komponieren mit Worten, wir schreiben statt der Töne Worte auf; ich habe mich so daran gewöhnt, daß ich beinahe nie dichte, ohne zugleich zu singen." Diese innige Verschmelzung von Singen und Dichten bildet die Eigentümlichkeit der Hoffmannschen Lyrik; durch sie tritt er in Gegensatz zu den meisten Lyrikern seiner Zeit, welche das Reich der Töne nicht mit ihrer Welt des Dichtens verbinden. Der Wert dieser Eigentümlichkeit Hoffmanns darf nicht unterschätzt werden. Sie mag die Ursache sein, daß es ihm, wie wenigen, glückt, dem innersten Herzen die zartesten Töne zu entlocken; denn der Gesang erhöht die lyrische Stimmung wie des Hörers, so auch des Dichters selbst. Taufrisch wie die über Nacht erblühte Knospe, muten diese duftigen Lieder jeden an, in dessen Inneren das natürliche Gefühl nicht so vollständig erstickt ist, daß er nur pikante Nahrung begehrt. Wie die Goetheschen dringen sie vom Herzen zum Herzen und rühren durch ihre

Schlichtheit, Natürlichkeit und Empfindungstiefe. Kein Wunder, daß Hoffmann einer der volkstümlichsten Dichter ist, daß seine Lieder in allbekannten Melodieen immer und überall erklingen und gerade durch ihre Singbarkeit zu neuen Kompositionen anregen. Denn wohl keines Dichters Schöpfungen sind so häufig komponiert worden. Nur selten hört man Hoffmanns Namen nennen, aber seine Lieder vernimmt man überall; sie sind Eigentum des Volks, und über sie ist der Name des Dichters in Vergessenheit geraten: der beste Beweis, daß sie sind, was sie sein wollen: wahre, echte Volkslieder. Glühende Leidenschaft der Liebe zu besingen, ist dem zarten Gemüte unsres Dichters versagt; er stimmt liebliche Weisen an:

So viel der Mai auch Blümlein beut
Zu Trost und Augenweide,
Ich weiß nur eins, das mich erfreut:
Das Blümlein auf der Heide!

Unreine Gedanken eines H. Heine, Zweideutigkeiten, die man sonst in der Lyrik nicht selten findet, sind dem keuschen Herzen des Dichters fremd. Rein und ungetrübt, wie eine Kindesseele, mutet uns das Bild seines inneren Lebens an; darum ist er auch der Lieblingssänger der Kinderwelt geworden, mag er in seinen Kinderliedern den Kleinen vom lieben Weihnachtsfest vorsingen: „Morgen kommt der Weihnachtsmann“ — oder sich mit ihnen über Frühlings Ankunft freuen: „Alle Vögel sind schon da“. Immer spricht Hoffmann in seinen rein lyrischen Liedern durch die Unmittelbarkeit der Empfindung zum Gemüt. Und ebenso einfach und vom Herzen kommend ist seine Sprache; vor allem: sie ist echt deutsch. Nicht nur als Gelehrter weiß er den Wert seiner Muttersprache zu schätzen, sondern auch als Dichter. Darum vermeidet er in der Sprache jedes fremde Beiwerk; von griechischer und römischer Mythologie, die ja so oft ihre Gestalten für die deutschen Dichter hat hergeben müssen, findet sich in Hoffmanns Liedern keine Spur. Seine Bilder entnimmt er

fast ausschließlich dem deutschen Volksleben und der deutschen Natur. Auch meidet er jede fremde Form in seinen lyrischen Gedichten und bevorzugt den echt deutschen Reim, den er aus den Minnesängern und den Volksliedern kennt und mit Leichtigkeit und Mannigfaltigkeit handhabt.

Wahre Herztöne stimmt Hoffmann auch zum Preise seines Vaterlandes an. Wir haben verfolgt, wie innig er sich mit seiner deutschen Heimat verbunden fühlte. Der dichterische Niederschlag dieser wahrhaften Liebe, die den Inbegriff seines Lebens bildete, sind seine Vaterlandslieder. Dieselben sind von einer hohen Begeisterung für alles Deutsche durchglüht, und diese Begeisterung spricht sich in überzeugungsvollen und kräftigen Tönen aus, die in dem Herzen jedes deutsch Denkenden und Fühlenden lebhaften Widerhall erwecken müssen. In den Vaterlandsliedern vereinigt sich daher mit der Unmittelbarkeit der Empfindung eine wirkungsvolle, markige Sprache, denen sich die kräftigen Melodieen, nach denen sie gesungen sind und noch heut erschallen, anpassen. So stehen die vaterländischen Lieder dem Besten, was Hoffmann geleistet hat, ebenbürtig zur Seite und finden in der deutschen Litteratur nur wenig ihresgleichen; kein anderer Dichter hat die deutsche Lyrik um einen solchen Blütenkranz singbarer und wirklich gesungener Lieder bereichert. Mit Recht sind sie so vollständig in das Volk übergegangen, daß sie in jedem Winkel unseres Vaterlandes, ja selbst in den fernsten Erdteilen erschallen, wo Deutsche ihrer Heimat gedenken.

Hoffmanns schlichtes Gemüt fand Freude an der Natur und am Wandern. Wenn er über Berg und Thal schweifte, da ging ihm sein für die Natur so empfängliches Herz auf; da gewann er die heimische Erde recht innig lieb. Nirgends konnte es doch schöner sein, als in Deutschland. Dann stimmte er ein Lied an und pries das Wandern, den Frühling, das Vaterland. Im Jahre 1824 sang er nach einer selbst-

geschaffenen Melodie sein erstes bekannt gewordenes Vaterlandslied:

Zwischen Frankreich und dem Böhmerwald
Da wachsen unsre Reben. (Gedichte. 1874. S. 380.)

Die ursprüngliche Überschrift „Auf der Wanderung" verrät uns, was für einem Anlaß das Gedicht seine Entstehung verdankt.

Ende der dreißiger Jahre „wendet sich seine poetische Stimmung ganz dem Vaterlande zu" (Mein Leben. III, 115). Es ist die Zeit seiner politisch-satirischen Dichtung, in welcher er mit der Waffe des singbaren Liedes die bestehenden deutschen Verhältnisse bekämpfte und eine neue Zeit heraufzubeschwören versuchte. Diese Lieder waren nur für die damalige Zeit gedichtet und gesungen; für die spätere und für die Gegenwart ist ihr Wert mehr ein historischer, weshalb wir dieselben von den eigentlichen, rein lyrischen Vaterlandsliedern trennen — so gut sich eben eine feste Grenze ziehen läßt — und später besonders behandeln. Gleichzeitig aber und derselben Quelle deutschen Empfindens entströmend, wie die politischen Satiren, entstanden eine Reihe der schönsten Vaterlandslieder, die als rein lyrische Ergüsse ihren Wert behalten und ihre Wirkung nicht verfehlen werden, solange deutsches Wort und Lied erschallt.

Im Jahre 1839 unternahm Hoffmann eine größere litterarische Reise, die ihn auch nach Frankreich führte; aber er konnte sich im fremden Lande nicht wohl fühlen; überall vermißte er den süßen Klang der heimischen Sprache, deutsches Wesen und Eigentümlichkeit, für die er einen so empfänglichen Sinn hatte. Daher empfand er oft Heimweh nach Deutschland und sang am 6. August zu Lyon:

Heimweh in Frankreich 1839.

Zwischen Saône und Rhône.

Wie sehn' ich mich nach deinen Bergen wieder,
Nach deinem Schatten, deinem Sonnenschein!
Nach deutschen Herzen voller Sang und Lieder,
Nach deutscher Freud' und Lust, nach deutschem Wein!

Könnt' ich den Wolken meine Hände reichen,
Ich flöge windesschnell zu dir hinein;
Könnt' ich dem Adler und dem Lichtstrahl gleichen,
Wie ein Gedanke wollt' ich bei dir sein!

Die Fremde macht mich still und ernst und traurig;
Verkümmern muß mein frisches, junges Herz.
Das Leben hier, wie ist es bang' und schaurig,
Und was es beut, ist nur der Sehnsucht Schmerz.

O Vaterland, und wenn ich nichts mehr habe,
Begleitet treu noch diese Sehnsucht mich;
Und würde selbst die Fremde mir zum Grabe,
Gern sterb' ich, denn ich lebte nur für dich.

(Gedichte. 1874. S. 385.)

Wie erquickte es ihn, als auf der Rückreise die trauten Klänge der Muttersprache wieder an sein Ohr schlugen! Der Erinnerung an diese herzliche Freude entsprang noch auf derselben Reise, die ihn dann durch Deutschland nach Belgien führte, zu Gent am 5. September das Lied „Heimkehr aus Frankreich“:

Deutsche Worte hör' ich wieder —
Sei gegrüßt mit Herz und Hand!
Land der Freude, Land der Lieder,
Schönes, heitres Vaterland!
Fröhlich kehr' ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück!

(Gedichte. 1874. S. 386.)

Und als er endlich nach mehr als halbjährigem Aufenthalte im Auslande wiederum nach Breslau heimgekehrt war, da brachte er seinem Vaterlande den Dank seines Herzens und das Gelöbnis der Treue dar:

Treue Liebe bis zum Grabe
Schwör' ich dir mit Herz und Hand:

Was ich bin und was ich habe,
Dank' ich dir, mein Vaterland.

(21. Oktober 1839; Gedichte. 1874. S. 383.)

Im August 1841 weilte Hoffmann auf Helgoland; auf der einsamen, von nichts als Meer und Luft umgebenen Klippe gedachte er des fernen Vaterlandes und sang am 26. nach der bekannten Haydn'schen Melodie sein berühmtestes Lied:

Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt —

welches bald darauf von Hamburg aus in die Welt geschickt wurde und heutzutage die deutsche Nationalhymne ist. — Nach Breslau zurückgekehrt wurde er wegen des zweiten Teils der „Unpolitischen Lieder" in Untersuchung gezogen. Was die preußische Regierung über ihn verhängen würde, wußte er nicht; daß er aber seinem Vaterlande treu bleiben würde, mochte kommen, was da wollte, das wußte er und sprach es am 14. Dezember 1841 aus:

Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist,
Wenn auch die Welt ihr Liebstes
Und Bestes bald vergißt.
Ich sing' es hell und ruf' es laut:
Mein Vaterland ist meine Braut!
Wie könnt' ich dein vergessen!
Ich weiß, was du mir bist.

(Gedichte. 1874. S. 377.)

Endlich am 2. Oktober 1842 dichtete er in Straßburg:

Frei und unerschütterlich
Wachsen unsre Eichen.

(Gedichte. 1874. S. 375.)

Dieses sind die bekanntesten Vaterlandslieder unseres Dichters. Mit Ausnahme des zuerst genannten fallen sie alle gerade in die

Zeit, in der die Wellen der politischen Unzufriedenheit und Unruhe in stürmische Bewegung gerieten und den Dichter in ihrer Flut mit sich rissen. Gerade damals wurden solche Lieder, die aus treuem, echt deutschen Herzen entsprangen, mit freudigem Danke von allen entgegengenommen, die ein Gefühl für die gemeindeutsche Sache hatten. Und der Dichter verstand in der Folgezeit seinen Liedern überall die begeistertste Aufnahme und weiteste Verbreitung zu verschaffen. Nach seiner Absetzung führte er bekanntlich ein unstetes Wanderleben. Nirgends war seines Bleibens lange, aber überall, wohin er kam, sammelten sich um ihn Gesinnungsgenossen, den verfolgten volkstümlichen Dichter zu feiern. Bei solchen Gelegenheiten wußte Hoffmann die allgemeine Stimmung durch den Gesang seiner Lieder zu beleben und zu erheben; aus den Schilderungen jener Zeit erhellt, wie des Sängers Vortrag zündete.

Auch in späteren Jahren ist im Munde des Dichters manches neue Lied dem Vaterlande erklungen. Alle bisher genannten und die meisten anderen sind in den verschiedenen Einzel- und Sammelausgaben Hoffmannscher Gedichte veröffentlicht; am vollständigsten mitgeteilt und der Leserwelt am zugänglichsten sind sie in der unmittelbar nach dem Tode des Dichters veranstalteten achten Auflage der „Gedichte“ (1874), nach welcher wir oben citiert haben. Wir begnügen uns hier, auf diese Ausgabe hinzuweisen. Von noch ungedruckten Gedichten teilen wir zunächst das folgende vom 19. Juni 1851 aus dem Nachlasse mit:

Deutschland! Deutschland!

Deutschland! Deutschland!
Du hoher Gedanken Heimathwelt,
Du großer Erfindungen Erndtefeld!
Wie schlägt mir vor Lust
Das Herz in der Brust,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Du Seele der Welt, du Europa's Herz,
Streb' immerfort höher, streb' himmelwärts,
Daß jedes Gemüth
Erbebt und erglüht,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Sei uns, die liebend dir zugewandt,
Ein freies, glückliches Vaterland,
Daß Süd dir und Nord
Singt innig hinfort:
Deutschland! Deutschland,
Heil deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Dein ist die Zukunft und wir sind dein,
Wir wollen dich lieben und treu dir sein —
Das wollen wir,
Und schwören es dir,
Deutschland! Deutschland,
Bei deinem Namen!

Deutschland! Deutschland!
Sei mir gegrüßet, mein Vaterland!
Dein bin ich und bleib' ich mit Herz und Hand,
In Freud' und in Leid,
In Fried' und in Streit —
Deutschland! Deutschland,
Heil deinem Namen!

Wir wenden uns hiermit zu unveröffentlichten oder ganz verschollenen Gedichten Hoffmanns, die es verdienen, zur Beurteilung seiner patriotischen Dichtung hervorgehoben zu werden.

Es ist merkwürdig und schon von uns erwähnt, wie fest Hoffmann an der heimischen Erde hängt, und wie wenig ihm die Fremde einen Ersatz für sein deutsches Vaterland zu bieten vermag. Die herrlichsten Vaterlandslieder sind in der Fremde oder im Anschluß an einen Aufenthalt im Auslande entstanden. Hierin darf man nicht einen Zufall erblicken. Denn gerade in der Ferne wird er sich der Schönheit seines Vaterlandes bewußt und fühlt den Gegensatz zwischen deutschem und fremdem Wesen; dann singt er seine Lieder zum Preise der fernen Heimat, stolz, ein Deutscher zu sein. Oft packt ihn aber auch die Sehnsucht und klingt in seinen Liedern wieder. Im Sommer 1821 wanderte er nach Holland; der erste Anblick des Meeres bei Katwijk hatte für ihn etwas Überwältigendes, und doch vermißte er etwas in seinem Inneren und sang:

Auf den Dünen bei Katwijk

Sommer 1821.

O wie bin ich doch betrogen
Auf der Höhe dieser Dünen!
Keine Felder seh' ich wogen,
Keine Wälder seh' ich grünen.

Wolken kommen, Wolken ziehen,
Stumm nach einem fremden Lande,
Wellen kommen, Wellen fliehen
Rauschend hier am fremden Strande.

Aber du kannst neues Leben,
Du nur alte Freud' und Wonne,
Du kannst alles wiedergeben,
Heimathhimmel! Heimathsonne!

(ungedruckt.)

Im Jahre 1844 sah er das Land, wohin der Jüngling so heiß sich gesehnt hatte, Italien. Aber mit sehr geteilten

Gefühlen kehrte er nach Deutschland zurück. Bei allem Schönen, was er dort gesehen hatte, war er doch entrüstet „über die überschwänglichen Lobpreisungen unserer Landsleute von Dingen, die weder schön noch merkwürdig, ja oft nicht einmal des Erwähnens werth sind“ (Mein Leben. IV, 204). In seiner damaligen Stimmung begriff er nicht, wie ein Deutscher sein Vaterland so gering schätzen konnte, daß er nur für Italien schwärmte. Solche Gedanken und Gefühle sprechen sich in Hoffmanns „Diavolini“ aus, die während der italienischen Reise und im Anschluß an dieselbe entstanden. Da heißt es (Diavolini. 2. Aufl. 1848. S. 61):

Such — Verloren!

Land meiner Jugendträume,
„Wo die Citronen blühn“ —
Wo seid ihr hohen Bäume?
Wo bist du herrlich Grün?

Wo seid ihr heitern Hügel,
Du ewiges Azur,
Du singendes Geflügel,
Du Wild in Wald und Flur?

Wo seid ihr Silberquellen,
Du Quell Blandusias,
Ihr schattenreichen Stellen,
Wo weiland Flaccus saß?

Ihr seid im Tagebuche
Von manchem Michel nur;
Wenn ich euch sonstwo suche,
So find' ich nicht die Spur.

Charakteristisch ist für den Dichter, daß er die Diavolini schließt mit dem schon erwähnten Vaterlandsliede: „Zwischen

Frankreich und dem Böhmerwald". Jetzt empfand er als Selbsterlebtes, was er vor zwanzig Jahren gesungen hatte:

Als ich sah die Alpen wieder glühn
Hell in der Morgensonne:
Grüß mein Liebchen, goldner Schein!
Grüß mir meinen grünen Rhein!
Nur in Deutschland, nur in Deutschland,
*) Wohnt meine Freud' und Wonne! —

Im Jahre 1855 dichtete Hoffmann auf der Rückreise von Belgien und Holland in Krefeld am 20. September folgende beiden Lieder:

Nachklänge.

O Vaterland, o Heimathland,
Wie sehn' ich mich nach dir!
Hier ist mir Alles unbekannt,
Fremd Erd' und Himmel mir.

Wenn sich das Blatt im Winde regt,
So regt sich's nicht für mich;
Wenn euch das Herz im Busen schlägt,
So schlägt es nicht für mich.

Wenn sich der Blick verirrt nach mir,
So ist es Neugier nur,
Von allen folgt kein einz'ger hier
In Liebe meiner Spur.

Ich wandle still und ernst umher
Ein Schattenbild der Nacht.
Nie wird erfüllt hier mein Begehr,
Und nie mir Trost gebracht.

---

*) Die letzte Zeile ist vom Dichter bedeutsam geändert, sie lautet gewöhnlich: „Da wohnet Freud' und Wonne."

Hier ist mir Alles unbekannt,
Fremd Erd' und Himmel mir:
O Vaterland, o Heimathland,
Wie sehn' ich mich nach dir!

(ungedruckt.)

Nur in Deutschland ist man froh, Fröhlich sind nur wir.

Oftmals bin ich heimgekehrt —
Was ich sah und fand,
Hat mich lieben nur gelehrt
Recht mein Vaterland*).

Fröhlich, fröhlich will ich sein
Und es wird mir leicht,
Denn mit deutschem Sang und Wein
Ist es bald erreicht.

Deutsche Sitte hindert nie,
Daß man fröhlich lebt;
Deutsche Kunst und Poesie
Uns zur Freud' erhebt.

In der Fremde lernst du recht,
Was du kannst und bist,
Wo im menschlichen Geschlecht
Wahres Menschthum ist.

---

*) Zur Vergleichung herangezogen zu werden verdienen die folgenden Worte, welche der Dichter am 20. Juni 1856, ebenfalls von einer holländischen Reise nach Deutschland zurückgekehrt, seiner Gattin schreibt: „So bin ich denn wieder auf deutschem Boden angelangt, und wenn ich auch nicht vor Freuden tanze und springe, wie einer meiner Reisegefährten es that, der nach siebenjährigem Aufenthalt in der Fremde sein Vaterland erst wiedersah, so freue ich mich doch recht herzlich: meine Liebe zu meinem Vaterlande ist wie nach jeder Reise, so auch nach dieser nur noch größer geworden."

Wenn du in der Fremde bist,
Wird dir erst bewußt,
Was auf dieser Welt noch ist
Wahre Lebenslust.

Nein, du freust dich anderswo
Niemals so wie hier,
Nur in Deutschland ist man froh,
Fröhlich sind nur wir.

(Lieder aus Weimar. 1856. 3. Aufl. S. 105.)

Dieses Heimweh nach deutschem Lande, welches ihn ergreift, wenn er auf fremdem Boden weilt, diese innige Freude, sobald er wieder die deutsche Erde betritt, zeigen am deutlichsten, wie unlöslich er mit seinem Vaterlande verbunden ist. Deutsche Sitte, deutsches Leben, deutsche Geselligkeit konnte und mochte er nicht entbehren. Wenn er auch in Deutschland viel von den Verfolgungen zu leiden hatte, so wußte er doch, daß er überall anderswo noch weniger glücklich sein würde. Es lag nahe, daß er, wie eine große Zahl politisch Verfolgter in den vierziger Jahren that, Deutschland den Rücken kehrte und in der neuen Welt suchte, was ihm die alte versagte. Auch fehlte es nicht an Aufforderungen der Freunde, mit ihnen nach Amerika auszuwandern; aber es war ihm ein schrecklicher Gedanke, fern von dem Vaterlande leben zu müssen, für dessen schönere Zukunft er die zuversichtlichsten Hoffnungen hegte. Die Jahre nach 1848 erwiesen zwar die allzulebhaften Hoffnungen als trügerisch und brachten für den deutsch gesinnten Dichter eine herbe Enttäuschung, aber trotzdem entschied er sich am 25. August 1852:

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Sein Loos soll auch das meine sein,
Sein Leid und seine Schmach und Schande,
So wie sein Ruhm und Glück ist mein.
In meinem Vaterlande will ich bleiben
Und keine Macht der Welt soll mich vertreiben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Nur ihm gehört mein ganzes Herz,
Ihm bleib' ich bis zum Grabesrande
Treu in der Freude, treu im Schmerz.
Für seine Liebe Alles hinzugeben
Ist nichts zu theuer mir, und wär's das Leben.

Ich bleib' in meinem Vaterlande,
Das ist mein Recht, das meine Pflicht.
Ich fürchte Ketten nicht noch Bande,
Nicht ob mein Herz im Kerker bricht.
Ja sterbend will ich jenen Trost noch haben:
Im Vaterlande müßt ihr mich begraben.

(Gedichte. 1874. S 382.)

Ein Jahr später, am 5. August 1853, als Hoffmann zum Zweck litterarischer Arbeiten sich mit preußischer Paßkarte im Königreich Hannover aufhielt, mußte er es nochmals erleben, daß er von der engherzigen Regierung aus seinem Vaterlande Hannover ausgewiesen wurde. Damals tröstete ihn der Gedanke an sein großes deutsches Vaterland, welches ihm blieb.

In des Sommers milden Tagen
Denkt kein Mensch an Jagd und Birsch:
In den Wäldern, in den Hagen
Weiden friedlich Has' und Hirsch.

Nur auf mich hat man gefahndet,
Nur auf mich die Meut' entsandt,
Und noch eh' ich es geahndet,
Mich ergriffen und verbannt.

Und so ward ich denn vertrieben
Und der Heimath schnell entwandt —
Doch zum Trost ist mir geblieben
Noch mein großes Vaterland.

Meine Heimath kann ich meiden,
Leben kann ich ohne sie;
Aus dem Leben kann ich scheiden,
Aus dem Vaterlande nie.
(17. Februar 1854; Mein Leben. V, 220.)

Aber nicht immer vermochte der Dichter sich solchen Trost einzusprechen. Es ist rührend zu sehen, wie er, obgleich er früher freiwillig Hannover verlassen und seitdem von der dortigen Regierung nur Widerwärtigkeiten und Verfolgungen zu erleiden gehabt hatte, seiner engsten Heimat, der Vaterstadt und ihrer Umgebung in der Fremde und in der Verbannung seine Liebe und ein treues Angedenken wahrte. Wenn irgend etwas, so legt dieser Zug von dem tiefen und sinnigen Gemüt unsres Dichters Zeugnis ab. Von früher Jugend auf hatte er neben dem großen Vaterland auch seine engste Heimat, die Stätte seiner Kindheit und Knabenzeit besungen. Auf der schon erwähnten Reise nach Holland im Jahre 1821 hatte der Jüngling in einem sehr sentimentalen Gedicht an die Heimat geklagt:

Es zieht von deinen Bergen her
Ein leises, banges Sehnen,
Da wird mir gleich das Herz so schwer,
Und Thräne folgt den Thränen.

O halle bald, du süßer Ton
Der lieben Heimathglocken!
O säh' ich aus der Ferne schon
Den himmelblauen Brocken!

Dann legt' ich nieder meinen Stab,
Um einzig dir zu leben,
Und könnt'st auch du nichts als ein Grab
Dem müden Wandrer geben! (ungedruckt.)

Um so bitterer schmerzte es ihn in den späteren Mannesjahren, daß ihm die Freude, seine Heimat wiederzusehen, von

der Regierung so oft vergällt wurde. In manchem Liede, welches aus den „Gedichten“ (1874. S. 386 ff.) bekannt ist, spiegelt sich diese Liebe zur engsten Heimat und die Trauer über seine Verbannung aus derselben wieder. Wenig oder gar nicht bekannt ist folgendes Gedicht vom 10. September 1850, welches nur in zwei fast ganz verschollenen Kinderliederausgaben enthalten ist:

An die Heimath.

Heimath, ach, vergebens
Sehnt' ich mich nach dir.
Alle Freude meines Lebens
Schien dahin auf ewig mir.
Seit ich dich gefunden,
Ist mein Leid verschwunden,
All mein Leid verschwunden.

Keine Thränen bring' ich
Wie ich sonst gebracht,
Neue frohe Lieder sing' ich
Wieder dir bei Tag und Nacht.
Neues frohes Leben
Hast du mir gegeben,
Alles mir gegeben.

Wie genes'ne Kranke
Fröhlich auferstehn,
Muß ich dir mit heißem Danke
Fröhlich heut' entgegengehn.
Lange krank gewesen,
Bin ich heut' genesen,
Heute ganz genesen.

Aus dem Nachlasse teilen wir folgendes Gedicht*) vom 25. Mai 1867 mit, in welchem er bei der Rückkehr in die Heimat freudig der Veränderung gedenkt, die der Krieg von 1866 seinem engeren Vaterland Hannover gebracht hat.

In der Heimath.

In der Heimath bin ich wieder,
Endlich ward sie wieder mein,
Soll für mich und meine Lieder
Niemals mehr verboten sein!
In der Heimath bin ich wieder!

Meiner Kindheit Lieblingsräume,
Alle Gärten, Weg' und Au'n,
Alle Blumen, alle Bäume
Lächelnd mir entgegen schau'n.
Meiner Kindheit Lieblingsräume!

Glücklich, wem's wie mir beschieden,
So die Heimath wiederseh'n,
So in ihrem Glück und Frieden
Wie im eignen wandeln geh'n!
Glücklich, wem's wie mir beschieden!

Wir haben gesehen, was Hoffmann für sein deutsches Vaterland und seine Heimat empfunden und wie innigen Ausdruck er als Dichter diesen Gefühlen verliehen hat. Was ihm selbst diese Vaterlandsliebe bis in seine alten Tage gewesen ist, davon mögen zwei noch unbekannte Gedichte Zeugnis ablegen, von denen das erste am 26. September 1861, ungefähr ein Jahr

*) Gedruckt liegt uns dieses Gedicht in einigen Zeitungsausschnitten vor; sonst ist es nicht veröffentlicht.

nach dem Tode seiner Gattin, das andere*) am Geburtstage des Dichters, am 2. April 1862, zu Schloß Corvey entstanden ist.

Wol leb' ich einsam stille Tage,
Als lebt' ich nur in mich hinein:
Still ward mein Herz, es schweigt die Klage,
Trost muß ich selber mir verleih'n.

Das Liebste hab' ich hier begraben,
Das Liebste, was mir Gott beschied,
Doch blieb mir noch von seinen Gaben
Mein Kind, mein Vaterland, mein Lied.

Doch wenn mein Lied je ausgesungen,
Wenn je mein Kind mich auch verläßt,
Dann halt' ich tief von Schmerz durchdrungen
Das Allerletzte gläubig fest.

Eins muß mir das Geleit doch geben,
Eins bleibt mir treu zum Grabesrand,
Eins wird dereinst mich überleben:
Die Liebe für das Vaterland.

Den Freunden.

Wol ward mir keine Lorbeerkrone
Von Zunftgenossen zuerkannt;
Wol ward des Volkes treuem Sohne
Kein Ehrenzeichen hoher Hand —
Was ich erstrebt, ward mir zum Lohne:
Die Liebe für das Vaterland.

*) Es ist die Antwort auf ein Glückwunschgedicht, welches er von einem Verehrer empfing, und als solche ist es in der Volkszeitung vom 6. April 1862 veröffentlicht.

Und dieser Liebe hingegeben
Fand ich noch Trost für jedes Leid
Und neue Lust in edlem Streben
Und neuen Muth zu Kampf und Streit.
Nur diese Liebe ward mein Leben
Und bleibt es heut' und allezeit.

Drum schenket heute deutschen Weines
Den Becher voll bis an den Rand,
Und von der Flut des grünen Rheines
Ertön' es bis zum Ostseestrand:
Wenn Alles stirbt, uns bleibt doch Eines:
Die Liebe für das Vaterland!

III.

Der politische Sänger.

Die politische Dichtung stammt nicht von gestern und heute. Schon Archilochos wurde seinen Feinden durch seine Jamben furchtbar, und Aristophanes goß in seinen Komödien die Schale des Witzes und der Satire über seine politischen Gegner aus. Näher steht uns nicht nur nach Lebenszeit und Nationalität, sondern auch nach der Richtung, die seine politische Lyrik einschlägt, Walther von der Vogelweide, welcher in seinen Sprüchen begeistert für Kaiser und Reich kämpft; und an der Schwelle der neueren Zeit tritt uns das Bild jenes Mitarbeiters an der Reformation auf litterarischem Gebiete, Ulrichs von Hutten, entgegen, der für des deutschen Volks geistige Freiheit und Unabhängigkeit von Rom schrieb und dichtete.

Eine gewichtige Stimme erhob sich in der Neuzeit gegen die politische Dichtung. „Ein politisch Lied! Pfui, ein garstig Lied!" ruft Brander in Auerbachs Keller aus; diese Worte kennzeichnen unsres Altmeisters Goethe Abneigung gegen die Hereinziehung der Politik und Zeitgeschichte in das Gebiet der Poesie, eine Abneigung, die er in seinen letzten Lebensjahren und noch wenige Wochen vor seinem Tode dem jungen Vertrauten auseinandersetzt und allgemein begründet (Eckermann's Gespräche mit Goethe. Bd. II. S. 242. 243. Bd. III. S. 214—217). Mit seiner hohen Meinung von dem kosmopolitischen Wesen der

Poesie sprach Goethe Litteraturströmungen, deren Entstehung und kräftigste Entfaltung in seine reiferen Mannesjahre fiel, ihre Berechtigung ab; er trat in Gegensatz zu den Dichtern der Freiheitskriege, den Arndt, Körner, Schenkendorf, Rückert und deren unglücklichem Vorläufer Heinrich von Kleist, von denen besonders der letztgenannte nicht nur vaterländischer Dichter, sondern auch Satiriker im Dienste der deutschen Sache war. Auch an Uhland bedauerte Goethe, daß er in die politische Richtung hineingeraten sei; es schien ihm unmöglich, Dichter und Politiker in einer Person zu sein, ohne daß der erstere zu Gunsten des letzteren litte. Noch deutlicher zeigt sich in der Entwickelung, welche die deutsche Litteratur nach Goethe's Tode genommen hat, daß die Dichter unseres Jahrhunderts ganz anders über ihre Kunst und deren Aufgabe urteilten, als Goethe. Keine zehn Jahre waren seit des Altmeisters Hinscheiden verflossen, da war in Deutschland das Dichtergeschlecht emporgewachsen, welches den Kampf gegen die bestehende Ordnung auf seine Fahnen geschrieben hatte, in seinen Gedichten gegen Staat und Kirche, gegen Gesellschaft und Wissenschaft, gegen alle Schäden der Zeit wetterte und in nicht immer klarem Drange durch Lieder die damaligen Verhältnisse stürzen und eine Wiedergeburt Deutschlands bewirken zu können glaubte. Hoffmann's von Fallersleben „Unpolitische Lieder," Dingelstedt's anonyme „Lieder eines kosmopolitischen Nachtwächters," Herwegh's „Gedichte eines Lebendigen" nahmen im Siegeslauf die Herzen derer, welche sich den freien Blick für die thatsächlichen Mißstände gewahrt hatten oder teils bewußt, teils unbewußt von der Gährung der Zeit ergriffen worden waren. Robert Prutz, Freiligrath und andere schürten das Feuer, welches von jenen entfacht worden war. Was Goethe verdammt und in seinen Dichtungen gemieden hatte, entwickelte sich zu einem Extrem und fand eifrige Fürsprecher und Verteidiger, z. B. in Hoffmann von Fallersleben; derselbe läßt sich nicht blind von den Gedanken, welche damals das deutsche Volk bewegten, zu seinen politischen Gedichten hinreißen, sondern er

giebt sich Rechenschaft von der neuen Strömung, in der er schwimmt, und stellt sich in bewußten Gegensatz zu Goethe, indem er im Anschluß an dessen Worte und an einen Ausspruch Jean Pauls*) vom Dichter Bethätigung in dem Kampfe für das Vaterland und dessen höchste Güter fordert; er singt am 15. Juni 1842 (Deutsche Lieder aus der Schweiz. 1843. S. 24—26):

Ein Lied aus meiner Zeit.

Ein politisch Lied, ein garstig Lied!
So dachten die Dichter mit Goethe'n
Und glaubten, sie hätten genug gethan,
Wenn sie könnten girren und flöten
Von Nachtigallen, von Lieb' und Wein,
Von blauen Bergesfernen,
Von Rosenduft und Lilienschein,
Von Sonne, Mond und Sternen.

Ein politisch Lied, ein garstig Lied!
So dachten die Dichter mit Goethe'n
Und glaubten, sie hätten genug gethan,
Wenn sie könnten girren und flöten —
Doch anders dachte das Vaterland:
Das will von der Dichterinnung
Für den verbrauchten Leiertand
Nur Muth und biedre Gesinnung.

Ich sang nach alter Sitt' und Brauch
Von Mond und Sternen und Sonne,
Von Wein und Nachtigallen auch,
Von Liebeslust und Wonne.

---

*) „In der jetzigen Zeit, nicht der Völkerwanderung nach Außen, sondern der Völkerregungen nach Innen, wo Weltteile einander bewegen und ein Land um das andere zum Vaterlande reift, wird auch der Dichter mit fortgezogen, und wenigstens das Herz will mit schlagen helfen. Wahrlich!

Da rief mir zu das Vaterland:
Du sollst das Alte lassen,
Den alten verbrauchten Leiertand,
Du sollst die Zeit erfassen!

Denn anders geworden ist die Welt,
Es leben andere Leute;
Was gestern noch stand, schon heute fällt,
Was gestern nicht galt, gilt heute.
Und wer nicht die Kunst in unserer Zeit
Weiß gegen die Zeit zu richten,
Der werde nun endlich bei Zeiten gescheit
Und lasse lieber das Dichten!

Schon als Student hat Hoffmann, wie wir oben bemerkten, seine politischen und sozialen Erfahrungen und Ansichten in Epigrammen ausgesprochen. Aber seine eigentliche politische Dichtung, die ihn mit einem Schlage berühmt und, man kann wohl sagen, berüchtigt gemacht hat, hebt Ende der dreißiger Jahre an. Die ersten Lieder mit ausgesprochen politisch-satirischem Inhalt fallen in den Dezember 1837. Anfangs fließt dieser Quell spärlich, erst im Jahre 1839 schwillt er zum mächtigen Sturzbache an, mit Bewußtsein und Absicht von dem Dichter genährt. Er erzählt in ‚Mein Leben‘: „Unterdessen las ich fleißig allerlei geschichtliche, politische, sogar statistische Schriften, um klar zu werden über unsere Zustände, wie sie waren, sind, sein sollten und könnten. So erhielt ich Stoff und Anregung. Ich dichtete weiter. . . . Der Hohn und Spott über alle Dummheiten und Albernheiten, der lang gehegte Ingrimm über alle Erbärmlichkeit, Feigheit, Niederträchtigkeit, wie ich sie aus der Geschichte und dem Leben kannte, wurde zur

---

man kann nicht anders, und ich achte keinen Mann, der sich jetzo bloß der Kunst zuwendet, ohne die Kunst selbst gegen die Zeit zu kehren.“

humoristischen Stimmung, die mich unablässig zum Dichten und Singen trieb.“ (Mein Leben III, 115). „Je größer meine Theilnahme wurde an der Kenntniß der deutschen Zustände der Vergangenheit und Gegenwart, um so größer ward mein Drang, mich poetisch darüber auszusprechen. Als ich einmal in die richtige Stimmung dafür hinein gerathen war und den Ton gefunden hatte, der mir wirkungsvoll schien, da kamen die Lieder wie gerufen. Sie hatten sich bald so gemehrt, daß sie als Buch erscheinen konnten.“ (Mein Leben. III, 121). —

Am 7. Juni 1840 starb Friedrich Wilhelm III. Wenige Wochen darauf, im Juli, erschienen Hoffmanns „Unpolitische Lieder“ bei Hoffmann und Campe in Hamburg. So war er es unter den politischen Dichtern der vierziger Jahre, welcher zuerst Sturm läutete zu einer Zeit, als alle Gemüter in ängstlicher Spannung waren, wie der neue König von Preußen sich zu den sozialen und politischen Fragen stellen, ob er dem Volke die berechtigten Freiheiten gewähren würde. Aus den brennendsten Fragen der Zeit hervorgegangen, wirkten die „Unpolitischen Lieder“ damals außerordentlich, da man so kühnes Auftreten gegen die Regierungen der deutschen Bundesstaaten und gegen die von denselben geduldeten Übelstände noch nicht erlebt, so freie, offene Sprache und obendrein in der singbaren Form des Liedes noch nicht gehört hatte. Bei den Freidenkenden fanden daher die „Unpolitischen Lieder“ die freudigste Aufnahme und nicht nur durch den Druck, sondern auch durch den mündlichen Vortrag von Seiten ihres Dichters die weiteste Verbreitung, da sie allen aus der Seele gesprochen waren. Nach wenigen Monaten wurde eine zweite Auflage nötig, weil die erste im Nu vergriffen war. Der glückliche Erfolg reizte den Dichter zu einer Fortsetzung, und da der Born seiner politischen Liederdichtung unerschöpflich weiter sprudelte, so folgte bald, im Sommer 1841, der zweite Band der „Unpolitischen Lieder,“ welcher die Veranlassung wurde, daß diese Gedichtsammlung und überhaupt der ganze Campe'sche Verlag in Preußen und anderen deutschen

Bundesstaaten verboten wurde, und daß der Dichter von der Regierung in eine Untersuchung verwickelt wurde, infolge deren er seine breslauer Professur verlor.

Die Geister, die Hoffmann gerufen, wurde er selbst so bald nicht wieder los; einmal mit dieser Richtung vertraut geworden, dichtete er, nicht immer mit gleichem Glück und Erfolg, weiter, und so erschienen in den folgenden Jahren verschiedene kleinere Sammlungen politischer Gedichte, größtenteils im Verlag des litterarischen Comptoirs zu Zürich und Winterthur, da in den deutschen Bundesstaaten die Zensur derartige Veröffentlichungen erschwert oder ganz unterdrückt hätte. Es erschienen 1843 die „Deutschen Lieder aus der Schweiz" und die „Deutschen Gassenlieder", 1844 die „Deutschen Salonlieder," „Maitrank" (mit fingiertem Druckort Paris) und die „Hoffmann'schen Tropfen," *) 1846 die „Texanischen Lieder" (mit fingiertem Druckort San Felipe de Austin), 1847 „Schwefeläther" (mit fingiertem Druckort Freisingen und absichtlich falscher Jahreszahl 1857), 1849 „Zwölf Zeitlieder" (in vier verschiedenen Zusammenstellungen und Drucken). In den „Spitzkugeln" (1849 erschienen im Selbstverlag des Verfassers) kehrt der Dichter zu Distichen zurück, welche Form schon der Jüngling in seinem ersten Schlachtgang als Waffe benutzt hatte.

Aus diesen Ausgaben gewinnen wir ein treues Bild von Hoffmanns politischer Dichtung bis kurz nach 1848. Zwar enthält der Nachlaß noch viele ungedruckten Gedichte, doch wird durch dieselben das Bild des streitbaren Sängers, wie es aus dem Veröffentlichten entgegentritt, nicht geändert, sondern nur bestätigt. Wenn es auch unsrer Zeit ferner liegt, sich mit der vormärzlichen Epoche und mit Gedichten, welche damaligen Zeitströmungen ihr Dasein verdanken, zu beschäftigen, und wenn

---

*) J. M. Wagner in seiner trefflichen bibliographischen Schrift „Hoffmann von Fallersleben 1818—68. Funfzig Jahre dichterischen und gelehrten Wirkens" (Wien 1869) setzt die letzteren irrtümlich in das Jahr 1845 (vgl. Mein Leben. IV, 204).

wir daher nicht annehmen dürfen, daß der Leser mit Hoffmanns politischen Gedichten aus jener Zeit bekannt ist, so glauben wir doch davon absehen zu können, auf den Inhalt seiner damaligen satirischen Zeitdichtung zergliedernd einzugehen, da diese Aufgabe mehrfach in litteraturgeschichtlichen Schriften gelöst ist*). Wichtiger erscheint uns, hier die Frage zu erörtern, wie sich Hoffmanns politische Dichtung, die seine originellste poetische Leistung ist, aus seinem Charakter und seinem Lebensgang erklärt.

Es ist Hoffmann von vielen Seiten ernstlich verdacht worden, daß er sich zur politischen Satire hat hinreißen lassen, und sein Ruf ist deshalb auch heute nicht überall der beste; gilt er doch vielen für einen Revolutionär oder sogar Republikaner**). Wer sich jedoch mit unsres Dichters Persönlichkeit näher beschäftigt, wird erkennen, daß Hoffmann einen solchen schmeichelhaften Namen nicht verdient, daß seine ‚unpolitischen‘ und ähnliche Lieder aus einer Quelle hervorgegangen sind, deren Lauterkeit unsre Zeit nicht mehr bezweifeln kann, daß sein Hang zur politischen Satire in seinem innersten Wesen und seiner Entwickelung, von der wir schon manchen kennzeichnenden Zug hervorgehoben haben, begründet ist.

Erinnern wir uns, daß der Blick für thatsächliche Übelstände schon in dem Knaben geschärft war, daß er in jugendlichem Alter mit Schmerz gewahrte, wie die hannoversche Regierung die Freiheit des Volkes unterdrückte und dadurch jeden gesunden Lebensnerv unterband. Deshalb hatte er ja Hannover verlassen. Das Bedürfnis nach Freiheit wurde in dem werdenden Mann immer lauter. Freiheit des Geistes forderte der Gelehrte für die Wissenschaft; Befreiung vom Einfluß fremder

---

*) Rud. Gottschall: Hoffmann von Fallersleben. Ein litterarischer Essay — in: Unsere Zeit. Revue der Gegenwart. 1874. N. F. X, 1. S. 379—389. — Goedeke, Grundriß III, 2, 1079 ff.

**) K. Barthel zählt ihn in seinen salbungsvollen „Vorlesungen über die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit“ zu den Dichtern revolutionärer Tendenz und regt sich in ergötzlicher Weise über ihn auf.

Staaten und vom unberechtigten Druck seitens der eignen Regierungen forderte der Mann für sein deutsches Volk, Freiheit des Gedankens und des Wortes forderte der Dichter und Schriftsteller. Ganz richtig urteilt Heinrich Laube (Erinnerungen. Bd. I. S. 127) über Hoffmann: „. . wenn er in die Stadt (Breslau) herüberkam, da war er lustig und sprach verwegen. Wackernagel, welcher mit ihm verkehrte, hatte mich ihm vorgestellt, und er sprach mit mir wie ein Meistersinger, der auf Reisen ist: die Gesetze der freien Kunst frei behandelnd. Frei! Das war der Charakter, welcher von ihm herabwehte auf mich." — Aber wie wenig fand Hoffmann in der Wirklichkeit die Freiheit, die er forderte. Oesterreich schaltete und waltete als Präsidialmacht des Bundes in ganz Deutschland; außerdem stand Preußen noch in engster Abhängigkeit von Rußland. Der freie Gedankenflug wurde von den Regierungen ängstlich unterdrückt; Friedrich Wilhelm III. wollte sein Volk „kalmieren." Der Streber im Beamtenkreis und an der Universität, der auf Freiheit des Geistes und seiner Stellung verzichtete, wurde von der Regierung bevorzugt. Die Polizeimacht gebot, und die Zensur unterdrückte das freie Wort. Besonders dieser Geisteszwang widerstrebte Hoffmann in innerster Seele.

Die Unvermeidlichen.

Ich kann nicht mehr entfliehen,
Mein Unstern gehet mit:
Zwei alte Jungfern ziehen
Mir nach bei jedem Tritt.

Aus einem Land in's andre,
In dies und jenes Reich,
Wohin ich eben wandre,
Da sind auch sie sogleich.

Wie sehr ich sie auch hasse,
Sie ziehn mir nach in's Feld,
In's Haus und auf die Gasse
Und durch die ganze Welt.

Ich kann vor ihren Blicken
Und ihren Liebelei'n,
Vor ihren tausend Stricken
Doch nimmer sicher sein.

O weh mir armen Dichter!
O laß mich endlich frei,
Du schauderhaft Gelichter,
Censur und Polizei!

O laßt mich doch zufrieden!
Ich hab's euch oft vertraut,
Die Freiheit bleibt hienieden,
Bleibt ewig meine Braut!

(1. November 1844; ungedruckt.]

So war er eine Natur, die sich keiner fremden Autorität, keiner äußeren Macht unterwarf und sich nicht nach der Decke zu strecken vermochte. Offen und unbekümmert um die Folgen, die seine Handlungen, Reden und Gedichte nach sich ziehen konnten, sprach er aus, was sein Herz erfüllte, was sein Geist verlangte, und stellte an den Pranger, was er an der Zeit auszusetzen fand. Unklug war es natürlich von ihm, daß er so rücksichtslos seinen geraden Weg ging. Denn durch seine Freimütigkeit machte er sich nicht nur in manchen Privatkreisen unbeliebt, sondern schadete sich auch naturgemäß bei seinen Vorgesetzten und bei der Regierung. Doch das kümmerte ihn nicht.

Erinnern wir uns ferner, daß bereits in den Epigrammen des Jünglings sich der Satiriker rührte. Schon an den Sechzehnjährigen hatte der Vater geschrieben: „Dann gewöhne Dir die Faseleien ab, denn in der That, ich möchte Dich künftig nicht

gern in der Schaar der Satyriker sehen. Die Schwächen der Nebenmenschen aufzudecken, ist kein Verdienst." (Mein Leben. I, 71). Dieser schon im Knaben sich zeigende Hang zur Satire flicht sich durch sein ganzes Leben hindurch, nur daß derselbe sich zu anderen Zeiten anders äußert. Ursprünglich ist Hoffmanns Satire nicht verbissen, sondern harmlos, heiter und launig. Im Kreise der „Zwecklosen Gesellschaft" bildet sie sich weiter nach der Seite eines gesunden Humors aus und läßt manches scherzhafte und witzige Gedicht entstehen. Auch die „Unpolitischen Lieder" legen von diesem derben und echt deutschen Humor Zeugnis ab. Aber derselbe schwand allmählich, da des Dichters Seelenleben dauernd litt und nicht zur Ruhe gelangte. In Breslau hatte er mit mancherlei Widerwärtigkeiten zu kämpfen. Eigentümliche Verhältnisse an der dortigen Bibliothek und Universität erschwerten dem leicht Unzufriedenen das Emporkommen; durch seine Freimütigkeit und Unvorsichtigkeit rief er immer neue persönliche Feinde gegen sich unter die Waffen. Das Aussichtslose und Aufreibende dieses Kampfes, eine unglückliche Liebe, die von Jahr zu Jahr wachsende Unzufriedenheit mit den bestehenden Verhältnissen überhaupt, endlich seine Entfernung aus dem Amte riefen in ihm eine zunehmende Verstimmung und Erbitterung hervor, von der es zu leidenschaftlichen satirischen Ausbrüchen, wie wir sie nach den Unpolitischen Liedern finden, nur ein kleiner Schritt war. Wir begreifen aus dieser Entwickelung seines Gemütslebens, warum sich in seiner politischen Dichtung bis 1848 anfangs nur der Humor, allmählich jedoch in immer höherem Grade die Erbitterung geltend macht. Erst in späteren Jahren gewann Hoffmann seinen volkstümlichen, echt deutschen Humor wieder.

Erinnern wir uns endlich, daß Hoffmann uns als treuer Sohn seines Vaterlandes und als glühender patriotischer Dichter entgegengetreten ist, so darf es uns nicht Wunder nehmen, daß er, wie Walther vou der Vogelweide, Ulrich von Hutten und Heinrich von Kleist, als ein streitbarer Mann die Pfeile der

Satire gegen die damalige Politik und das soziale Leben richtete und für sein Deutschland, wie es ihm von Jugend auf vorschwebte, nachdrücklich eintrat. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die wahre, innige Vaterlandsliebe bei Hoffmann die eigentliche Triebfeder seiner politisch-satirischen Dichtung gewesen ist. Mag er sich gegen Staat oder Kirche, gegen Fürsten-, Adels- oder Beamten-regiment, gegen Militarismus, Polizei oder Zensur wenden, er kämpft nur gegen sie, weil er in ihnen Hindernisse erblickt für Deutschlands „Einigkeit und Recht und Freiheit.“ Wie oft wiederholt sich in seinen Liedern die Klage, daß die deutschen Staaten unter dem Drucke fremder Regierungen stehen und damit auf die äußere Freiheit verzichten, auf die Deutschland doch ein Recht hat; daß den Deutschen auch die innere, geistige Selbständigkeit fehlt, indem sie einerseits das Fremde sklavisch annehmen und demselben ihre Eigentümlichkeiten aufopfern, andrerseits auch die Freiheit des Wortes und des Gedankens sich von den Regierungen durch Zensur und Polizei beschränken lassen. Wie oft wiederholt sich die an alle Deutschen gerichtete Aufforderung, das Mißtrauen und den Groll unter einander schwinden zu lassen, die Sonderbündelei aufzugeben, sich ihres Wertes als Deutsche bewußt zu werden und ein einiges Deutschland zu bilden *).

*) Aus der großen Fülle von Liedern einige Anfänge, die einen Einblick in den Inhalt gewähren:

Deutsche, Deutsche, denkt an Polen! — Hoffmannsche Tropfen. S. 14.
Russisch werden wir gar bald. — Deutsche Gassenlieder. S. 22
Ihr Freunde, so lasset das Fremde doch ruhn! — Deutsche Lieder aus der Schweiz. S. 141.
Deutsch zu sein in jeder Richtung
Fordert jetzt das Vaterland. — Hoffmannsche Tropfen. S. 36.
Das freie Wort von Ort zu Ort. — Deutsche Lieder aus der Schweiz. S. 138.
Norden, Süden, Wein und Bier. — Unpolitische Lieder. I. S. 41.

Neben der eigentlichen Liederdichtung hat auch die Gelegenheitsdichtung der damaligen Zeit einen durchaus polemischen Charakter. Bei den vielen Festlichkeiten der Opposition, an denen Hoffmann auf seiner

Eins und — Alles.

Deutschland erst in sich vereint!
Auf! wir wollen uns verbinden,
Und wir können jeden Feind
Treuverbunden überwinden.

Deutschland erst in sich vereint!
Lasset Alles, Alles schwinden
Was ihr wünschet, hofft und meint!
Alles Andre wird sich finden.

Wanderschaft durch Deutschland teilnahm, sang er nicht nur seine patriotischen und politischen Lieder, sondern er trat auch in gereimten Trinksprüchen, welche eine stark ausgebildete Eigentümlichkeit seiner Muse bilden, für seine Bestrebungen ein. Häufig toastete er auf Deutschlands Einheit und Freiheit, auf Deutschlands schönere Zukunft, auf das Vorwärts, auf das freie Wort u. s. w. Ein Beispiel eines solchen Trinkspruches aus jener Zeit genügt.

Ich hab's gewagt und wag' es immer wieder —
Zwar sind die That nur meine Lieder,
Doch was ich gesungen frei und offen,
Mein ganzes Glauben, Wünschen nnd Hoffen,
Es muß dereinst auf Erden
Zur Wirklichkeit werden.
Einst haben Andre vollbracht,
Was ich gedacht;
Einst haben Andre errungen,
Was ich gesungen.
Der Lohn für meine Richtung,
Der Lohn für meine Dichtung,
Für meines Strebens Reinheit
Ist Deutschland Freiheit und Deutschlands Einheit.
Hoch alle, die nach diesem Ziele jagen,
In diesem Kampfe nicht verzagen
Und ehrenwerth bleiben in schlechten Tagen.
Die Männer des Fortschritts hoch!

(September 1847; außer in damaligen Zeitungen ungedruckt.)

Deutschland erst in sich vereint!
Danach strebet, danach ringet!
Daß der schöne Tag erscheint,
Der uns Einheit wiederbringet.

Deutschland erst in sich vereint!
Wenn uns das einmal gelinget,
Hat die Welt noch einen Feind,
Der uns wiederum bezwinget?

(8. Juni 1841; Unpolitische Lieder. II, 3.)

Und immer wieder regt sich in seinem Innern der Wunsch:

Im Jahre 1812.

Wenn der Kaiser doch erstände!
Ach! er schläft zu lange Zeit:
Unsre Knechtschaft hat kein Ende
Und kein End' hat unser Leid.

Auf dem schönen deutschen Lande
Ruht der Fluch der Sklaverei —
Mach uns von der eignen Schande,
Von dem bösen Fluche frei!

Kaiser Friedrich, auf! erwache!
Mit dem heil'gen Reichspanier
Komm zu der gerechten Rache!
Gott der Herr er ist mit dir. —

Ach! es krächzen noch die Raben
Um den Berg bei Tag und Nacht,
Und das Reich es bleibt begraben,
Weil der Kaiser nicht erwacht*).

(1. Dezember 1837; Unpolitische Lieder. I, 5.)

---

*) Dieses Gedicht ist der Entstehungszeit nach das erste politische Lied. Das ist nicht Zufall; wir sehen deutlich, von welchen großen Gedanken seine Zeitdichtung ausging, die sich häufig in Einzelheiten verlor.

Haben wir so die Ursachen und Ziele der Hoffmannschen Zeitdichtung festgestellt, so erhellt, daß er in der vormärzlichen Epoche zwar zu den Männern der Opposition gegen die in Deutschland bestehenden Verhältnisse zu rechnen ist, daß es aber eine Verkennung seines innersten Wesens ist, wenn man ihn als Revolutionär oder gar als Republikaner auffaßt. Oppositionell und revolutionär bedeutet in jener Zeit völlig Verschiedenes. Bekanntlich traten damals in Deutschland zwei Strömungen hervor, eine republikanische, welche von Frankreich aus über ganz Europa sich verbreitete und infolge der Februarrevolution des westlichen Nachbarreiches auch in Deutschland mächtig anschwoll, und eine deutsch-nationale, welche auf Einigung der deutschen Staaten zu einem Kaiserreich gerichtet war. Beide Zeitströmungen hatten an und für sich das Gemeinsame, daß sie eine Änderung der bestehenden Ordnung in Deutschland hervorrufen wollten. Zwischen beiden, und zwar mit jeder von ihnen in unverkennbarem Zusammenhange stehend, lief das Ringen des Volkes nach größeren politischen Freiheiten und Zugeständnissen seitens der einzelnen deutschen Bundesregierungen und bewirkte, daß die republikanische und die deutschnationale Richtung bisweilen eine unklare und vielfach unbewußte Verbindung eingingen; denn obwohl ihre Ziele die entgegengesetzten waren, so hatten sie doch dieselben Gegner, nämlich die damaligen Regierungen und Fürsten, soweit diese sich gegenüber den Freiheits- und Einheitsbestrebungen ablehnend verhielten. Auf dieser Verbindung entgegengesetzter Richtungen beruht die Unklarheit, welche jener ganzen Zeit und ihren Bestrebungen eigentümlich ist. Auch Hoffmann ist als ein Kind seiner Zeit in dieser Unklarheit befangen. Er war unzweifelhaft monarchisch gesinnt und bewies diese Gesinnung z. B. in einem Trinkspruch auf Friedrich Wilhelm IV., den er am 10. November 1840, also nach dem Erscheinen der ‚Unpolitischen Lieder', auf der Schillerfeier zu Breslau ausbrachte (vgl. Mein Leben. III, 167—169). Sein Ideal war die Vereinigung der deutschen Bundesstaaten zu einem

monarchischen Reich, in welchem dem Volke größere politische Freiheiten eingeräumt werden sollten. Um dieses Ideal verwirklicht zu sehen, dazu bedurfte es vor allem der Bereitwilligkeit der Fürsten, sich einem deutschen Kaiser unterzuordnen. So lange jedoch die deutschen Regierungen und Fürsten ihre Sonderinteressen über die gemeindeutschen stellten und der Gründung des Reiches hinderlich waren, so lange betrachtete der Dichter sie als seine Feinde und bekämpfte sie in seinen Satiren.

Daß Hoffmann sich in diesem Kampfe zu Übertreibungen und Abgeschmacktheiten, ja zu Äußerungen hat hinreißen lassen, die beim ersten Anblick zu Zweifeln an seiner monarchischen Gesinnung zu berechtigen scheinen, läugnen wir nicht. Das findet jedoch seine Erklärung nicht in einer antimonarchischen, republikanischen Gesinnung, von welcher nicht die Rede sein kann, sondern in der Leidenschaftlichkeit, mit welcher die neuen Ideen damals verfochten wurden, in der Verworrenheit, welche den Bestrebungen jener Zeit überhaupt eigen ist, in der zunehmenden Verbitterung seines Gemütes und in der Macht der Gewohnheit, welche den Dichter auf der einmal beschrittenen Bahn festhielt und weiter vorwärts trieb. Die heutige Zeit, die erlangt hat, was der Dichter damals so heiß ersehnte, wird ihm die allzuleidenschaftlichen Ausbrüche seiner kriegerischen Muse vergeben.

In diesem Satirenkampf, an welchem nicht nur sein Verstand, sondern auch sein Herz und sein innerstes Gefühl beteiligt war, ehrt ihn vor allem das eine, daß er, vom Eifer für die Sache erfüllt, sich redlich bestrebte, alles Persönliche bei Seite zu lassen und für die Sache einzutreten. Hören wir, wie er im Jahre 1844 einem mecklenburgischen Freunde gegenüber, der von ihm mehr Würde im Auftreten und mehr Fügsamkeit im Verkehr mit den Menschen fordert, in einem Briefe sich verteidigt:

„Was heißt das, mit Würde auftreten, sich fügen? Weiter nichts als *so* sein, wie die meisten Menschen sind: immer in den herkömmlichen Formen sich bewegen, nie eine eigene Mei-

nung und Ansicht aussprechen, nie mit Wärme für seine Überzeugung erfüllt sein, nie rücksichtslos, was man für Recht und Wahrheit erkannt hat, vertheidigen."

„Ich kam nach Mecklenburg und ward überall mit Liebe und Vertrauen aufgenommen. Ich fühlte mich dadurch heimisch und betrachtete alle, die mir nahe traten, als Gleichgesinnte. Ich ahndete nicht, daß dieser und jener noch so sehr am Äußeren hing und in politischer Beziehung unentwickelt war. Kein Wunder, daß ich verletzte und verletzen mußte, daß persönlich genommen wurde, was ich nur als Schäden und Gebrechen des deutschen Staats- und geselligen Lebens darstellte, bespöttelte und besang."

„Wie erbärmlich! Ich habe es nie mit Personen zu thun. Die Sache, der ich mein bestes Sein, meine ganze Thatkraft gewidmet, ist die große Sache der Zeit und des Vaterlandes, ist mehr und verlangt mehr, als eine Rücksicht auf Personen, auf Einzelwesen, ein Schonen philisterhafter Erbärmlichkeiten und Lumpereien. Ich habe in Niemandem das Edle und Bessere verkannt oder beleidigt, und sollte es irgendwo geschehen sein, so geschah es nur wider meinen Willen. Ich habe nicht zu thun mit dem Zensor, mit dem Edelmann, mit dem Priester, wol aber mit der Zensur, mit dem Adel, mit dem Pfaffenthum. Ich unterscheide überall den Menschen von seinem Stande und Staatsberufe, die Sache von der Person."

So gewiß wahre Liebe zu einem freien, einigen deutschen Reich und Vaterland zeitlebens der Grundton in Hoffmanns Herzen war, so deutlich erscheint uns in den Jahren der Opposition sein Bild als das eines offenen, überzeugungsvollen, redlichen Kämpfers, der nach seinen Kräften in Wort und Lied für die Wiederaufrichtung Deutschlands mitgerungen hat, wennschon er in der Hitze des Gefechtes nicht immer das rechte Maß einhielt. Daß diese Auffassung von Hoffmann die richtige ist, dafür spricht besonders die Fortsetzung seiner politischen Lyrik

nach 1848, der jetzt um so weniger Beachtung geschenkt wird, je mehr man sich daran gewöhnt, in Hoffmann nur den revolutionären Dichter der vierziger Jahre zu erblicken und über sein späteres Leben und Dichten stillschweigend hinwegzusehen.

Eine Ausnahme bildet Rudolf Gottschall in seinem schon erwähnten litterarischen Essai, in dem er der Bedeutung unsres Dichters auch in sofern gerecht zu werden versucht, als er die satirische Dichtung der siebziger Jahre berücksichtigt und einer Würdigung unterzieht. Freilich kann er ihr keinen Geschmack abgewinnen und spricht ihr jeden Wert ab, sodaß auch er schließlich nur das vormärzliche Wirken unsres Dichters auf dem Gebiete der politischen Lyrik betont. Dieses ablehnende Urteil Gottschalls basiert auf den „Streiflichtern" (erschienen 1872 bei Lipperheide), der einzigen größeren und leichter zugänglichen Sammlung späterer Zeitgedichte, und findet hierin seine Erklärung und bis zu einem gewissen Grade seine Berechtigung. Denn die „Streiflichter" enthalten zwar recht treffende Bemerkungen über politische und mehr noch über soziale Fragen der Gegenwart und ermangeln des Witzes und der Satire oder auch des gerechten Zornes über gewisse Mißstände nicht, doch bieten sie als Ganzes betrachtet nach Form und Inhalt wenig Poesie. Gottschalls Urteil ist jedoch einseitig, da es sich nur auf die „Streiflichter" stützt und andere Gedichte späterer Jahre nicht berücksichtigt. Hoffmann hat nämlich außer in den Streiflichtern noch in anderen Liedern wider und für seine Zeit gekämpft, bis der Tod diesem Ringen ein Ziel setzte. Auch hat er in späteren Jahren einige kleine Gedichtausgaben veranstaltet, in denen er neben rein lyrischen Vaterlandsliedern eine Anzahl Zeitgedichte veröffentlicht hat. Diese Ausgaben sind: Heimathklänge (1851); Deutschland über Alles! (1859); Lieder für Schleswig-Holstein (mehrfache Zusammenstellungen und Drucke 1863 und 1864); Vaterlandslieder (1870). Nur ist die Thatsache dieser Fortsetzung seiner politischen Lyrik ebensowenig bekannt, wie diese Ausgaben in's Volk gedrungen sind und Ver-

breitung gefunden haben; und zwar aus folgendem Grunde. Die Hoffnungen auf Deutschlands Einigung zu einem Kaiserreich waren 1848/49 zu Grabe getragen, wenigstens war ihre Verwirklichung auf unbestimmte Zeit hinausgeschoben. In den folgenden Jahren tiefster Niedergeschlagenheit und politischer Schwäche verstummten im Volke auch die Streitlieder, die es vor 1848 so hoffnungsfreudig angestimmt hatte. Hoffmanns politische Muse war nicht mehr volkstümlich. Deshalb hat er in späteren Jahren nur verhältnismäßig wenig Zeitgedichte veröffentlicht und das in den ebengenannten kleineren Ausgaben und sonst Mitgeteilte ist jetzt so sehr in alle Winde zerstreut, daß man nur mit Mühe ein vollständiges Bild von der Fortsetzung seiner politischen Dichtung gewinnen kann. Überblickt man jedoch den Nachlaß des Dichters und alles im Druck Verstreute, wie es uns vergönnt ist, so gewahrt man, daß diese politische Lyrik fort und fort erklingt, natürlich entsprechend den veränderten Zeitverhältnissen in anderen Tönen. Daher erscheint es, bevor wir unsre Besprechung fortsetzen, geeignet, eine Auswahl der späteren Zeitgedichte an dieser Stelle einzuschieben, indem wir hiermit zugleich willkommene Gelegenheit haben, noch ganz Unbekanntes und Verschollenes darzubieten.

1.

Deutschlands 18. Oktober, 18 März, 18. Mai.*)

(12. Jannar 1849; ungedruckt.)

„Wenn heut' ein Geist herniederstiege!“
Sang einst ein deutscher Ehrenmann —
Was ward uns auch nach solchem Siege?
Sag an, was unser Volk gewann?

*) 18. Oktober 1813: Völkerschlacht bei Leipzig; 18. März 1848: Revolution in Berlin; 18. Mai 1848: Eröffnung der deutschen Nationalversammlung in der Paulskirche zu Frankfurt a. M.

Nur dreiunddreißigjähr'ge Frohne,
Nur sichre Aussicht auf den Tod,
Und dann noch obendrein zum Lohne:
Nie auszusprechen unsre Noth.
Du unser 18. October,
Sag an, wo blieben deine Lober?

Auch wir, wir sind von Gottes Gnaden!
Fiel's endlich unserm Volke ein,
Und rief von seinen Barricaden:
Wir wollen freie Männer sein!
Da ward gejubelt und gesungen,
Und alle Fürsten stimmten ein:
„Wir halten euch was ihr errungen:
Ihr sollet freie Männer sein!"
So war's am 18. des Märzen —
Vergeßt es nie, ihr deutschen Herzen!

Das Volk vergaß der Fürstensünden
Und sandte seine Männer aus,
Die sollten Recht und Freiheit gründen
Für Leib und Leben, Hab' und Haus.
Die Männer aber bald vergaßen
Des Volkes Souveränität,
Und als sie ihre Pflicht ermaßen,
Da war's für sie und uns — zu spät.
Wir freien Männer, ja wir freien!
s' War mal für uns ein Tag im Maien!

2.

Eisen bricht die Noth!

(3. Mai 1849; nur gedruckt als fliegendes Blatt.)

Melodie: „Schleswig-Holstein meerumschlungen."

Heute gilt nicht: Noth bricht Eisen! —
Weil die Noth am ärgsten droht,
Gilt es heute zu beweisen:
Eisen, Eisen bricht die Noth.
:,: Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth! :,:

Ja, sie haben uns verrathen
Und gespielt das alte Spiel,
Und mit Ränken und Soldaten
Uns gebracht um unser Ziel.
:,: Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth! :,:

Lieber heute noch, als morgen,
Zahlt den Dänen eure Schuld!*)
Fluch dem Warten! Fluch dem Borgen!
Fluch vor Allem der Geduld!
:,: Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth! :,:

Sollt' in euren Adern kreisen
Noch ein Fünkchen Ehr' und Muth,
Greift zum Schwerte, greift zum Eisen!
Tilgt die Noth mit eurem Blut!
:,: Brüder, Freiheit oder Tod!
Eisen, Eisen bricht die Noth! :,:

---

*) Variante: „Zahlt den Gläubigern die Schuld!"

3

Frühlingslied.

(11. März 1850; Heimathklänge.)

Soll uns keine Hoffnung werden,
Keine mehr in unserm Leide?
Ach! der erste Baum der grünet
Ist die deutsche Thränenweide!

Unter Thränen kommt der Frühling
Heim dem armen Vaterlande.
Soll nicht er, nicht Alles weinen
Über unsre Schmach und Schande?

Kannst du heute dich noch rühmen
Deiner Reben, deiner Eichen?
Deutschland, nimm die Thränenweide
Jetzt zum Wahr- und Lebenszeichen!

4.

(24. März 1851; Heimathklänge.)

Du warst so froh und selig wie ein Kind
Und wie der Frühling sang- und freudenreich.
Jetzt ist dein heitrer Blick von Thränen blind,
Und deine Rosenwange kerkerbleich.
In deinem Herzen wohnt nur Gram und Leid,
Hin ist dein Glanz und deine Herrlichkeit.

Doch bist du schöner nur in deinem Schmerz,
Wie eine Ros' im Thau beim Morgenroth,
Und selig preis' ich mich, dein ist mein Herz
Und wird dir treu sein, treu bis in den Tod;
Und wärst ein Schatten du, der Schönheit bar,
Dein ist mein Herz nnd bleibt es immerdar.

So lächle wieder, lächle noch einmal!
Ich bin so traurig wie du selber bist.
Dein Lächeln ist ein süßer Hoffnungsstrahl,
Wobei mein Herz sein eignes Leid vergißt.
Und hast du nichts als Thränen nur für mich,
So weine dich denn aus, so wein' auch ich.

Laß uns gedenken dann in stiller Nacht
Der Lieben die geduldet manches Leid,
Und die in Kerker sind und Bann und Acht,
Und für dich fielen einst im heißen Streit.
Laß deine Schmerzen meine Schmerzen sein!
Denn war nicht einst auch deine Freude mein?

5.

Heute und damals.

(10. April 1851; nngedruckt.)

Du schöne alte Sage
Von deutscher Tapferkeit,
Wie klingst du heut zu Tage
Zu unserm Jammerleid!

Man möchte schier erschrecken,
Wenn man's in Büchern schaut,
Wie tapfer unsre Recken
Gewehrt sich ihrer Haut.

Wie sind wir feig und ledern
In unserm Groll und Haß!
Wir wehren uns mit Federn,
Getaucht ins Dintenfaß.

Ging's drunter auch und drüber
In wildem Kampf und Streit,
Bei Gott, es wär' mir lieber
Als diese faule Zeit!

6.

(13. April 1851; Heimathklänge.)

O könnt' ich schlafen und träumen
In Waldeseinsamkeit,
Und dort mit den alten Bäumen
Nichts hören von unserer Zeit!
Nichts hören von Ehren und Schanden,
Von Ordnung und rettender That,
Von Kerkern, Ketten und Banden,
Von Standrecht und Hochverrath!

O könnt' ich schlafen und träumen
In Waldeseinsamkeit,
Und dort mit den alten Bäumen
Nichts hören von unserer Zeit!
Ich läge ruhig und schliefe
Und träumte, mein Lieb, von dir,
Bis deine Stimme mich riefe:
Wach auf und komm zu mir!

7.*)

(18. November 1852; Einleitungsgedicht in ‚Deutschland über Alles'.)

Einst von Volkes Gunst getragen,
Wollt' ich darauf doch nicht bauen,
Denn in jenen Ehrentagen
Faßt' ich nur zu mir Vertrauen.

---

*) Dies ist die kürzeste Fassung, welche H. dem Gedicht im November 1858 gegeben hat.

Vieles hat sich umgestaltet:
Mein Vertrauen ist geblieben —
Was an mir auch ist gealtet,
Jung noch ist mein Haß, mein Lieben.

Darum will ich fürder wagen,
Wie's auch dies' und jene kränke,
Frei und fröhlich auszusagen
Was ich hoffe, fühl' und denke.

Was vom Herzen ist gedrungen,
Wird zum Herzen wieder dringen:
Darum hab' ich nur gesungen,
Darum will ich wieder singen.

Und aus jedem meiner Lieder
Soll die frohe Hoffnung tagen:
Für das Vaterland wird wieder
Bald der Freude Stunde schlagen!

8.

(28. Januar 1853. — ungedruckt.)

Wie freud= und trostlos ist die Zeit!
Unheimliches Gewittergrau'n
Hat sich gelagert weit und breit
Auf unsers Vaterlandes Gau'n.

Erwacht, die ihr im Grabe ruht!
Euch schlug das Herz, euch zuckte die Hand,
Euch blitzte das Aug' in Liebesglut
Beim süßen Namen Vaterland.

Wie freud= und trostlos ist die Zeit!
Unheimliches Gewittergrau'n
Hat sich gelagert weit und breit
Auf unsers Vaterlandes Gau'n.

Erwacht, erwacht! ihr thut uns noth,
Bringt wieder, was uns längst verschwand,
Wir leben zwar, doch sind wir todt,
Todt sind wir — für das Vaterland.

9.

An Freiligrath in London.

(9. Januar 1858; ungedruckt.)

Von dem Sturm der Zeit vertrieben
Weilest Du am fremden Strand,
Und ich bin daheim geblieben
Hoffnungsvoll im Vaterland.

Doch getrennt auch eint uns beide
Eine Sehnsucht noch hinfort:
Wie in Freud' einst so im Leide
Sind wir eins, ich hier, Du dort.

Unser Hoffen, unser Lieben,
Nein, es kann nicht untergeh'n!
Ja, es ist auch Dir geblieben:
Deutschland steht und wird besteh'n.

10.

Trinkspruch

am 18. Oktober 1861, dem Krönungstage König Wilhelms von Preußen.
(außer in Zeitungen ungedruckt)

Wofür jetzt alle Deutschen leben,
Wonach sie sich sehnen und eifrig streben,
Es wird dereinst auf Erden
Zur vollen Wahrheit werden.
Der König, der sich eben jetzt
Die Königskron' auf's Haupt gesetzt,

Der muß die deutsche Kaiserkrone
Einst hinterlassen seinem Sohne.
Drum laßt uns jetzt das Glas erheben:
Der König als deutscher Kaiser soll leben!

11.

Unser Panier.

(1. Februar 1863; Vaterlandslieder.)

Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit
Stehn auf unserem Panier,
Und mit diesem Zeichen kämpfen,
Siegen oder sterben wir.

Unser Wort und unsre Ehre
Haben wir gesetzt zu Pfand,
Und der Sieg, er muß uns werden,
Denn es gilt für's Vaterland.

Muthig vorwärts! immer wieder
Trotz der Feinde Spott und Hohn!
Groß ist unser Müh'n und Ringen,
Aber größer unser Lohn.

Deutschlands Einheit, Recht und Freiheit!
Diesem Ziele zugewandt
Rufen wir in Glück und Unglück:
Heil dir, deutsches Vaterland!

12.

Schleswig-Holstein.

(5. März 1864; Schleswig-Holstein. 10 Lieder.)

Ja, er kam, der Tag der Rache!
Und wie floh der Danebrog,
Als das Paar der deutschen Adler
Ueber Schlei und Eider flog!

Eure Tage sind gezählet,
Euer letzter Tag kommt bald!
Enden wird wie's Danewirke
Eure schändliche Gewalt!

Rühmt Euch Eurer alten Siege!
Freut Euch, wie Ihr uns gequält,
Recht und Freiheit habt gemordet!—
Eure Tage sind gezählt!

Was gelebt in unsern Herzen,
Mit dem Frühling ist's erwacht,
Deutsche Sprache, deutsche Sitte
Ist erblüht in Frühlingspracht.

Und wir jubeln dankerfüllet,
Treu vereint mit Herz und Hand:
Gott erhalt' uns, Gott beschütz' uns
Unser liebes Vaterland!

Gott verläßet nie die Seinen
Die wie wir im Glauben stark,
Ja, Er macht uns frei auf ewig,
Ewig frei von Dänemark!

13.

Deutsches Weihnachtslied.

(13. Dezember 1864; Ged. 1874.)

Zwar bin ich nur ein armer Mann —
Wer aber ist so reich wie ich?
Reich ist das Herz, das lieben kann
Und liebt und hofft nnd lebt für dich.

Mein Vaterland, du weilst nicht mehr
Im Reich der Träume still und fern:
Der Morgen tagt, schon leuchtet hehr
Und freudig deines Glückes Stern.

Nacht war's für dich, zu lange Nacht:
Heil dir, es bricht dein Morgen an!
Der Einheitsdrang, er ist erwacht,
Den keine Macht mehr hemmen kann.

Bald klingt ein froher Siegeston
Vom Abendlande bis zum Belt:
Die Einheit ward der Liebe Lohn
Und uns gehört der Zukunft Feld.

14.

Seinen und Meinen Freunden
zum
Neuen Jahre.

(6. Januar 1865; Vaterlandslieder.)

Sie leben noch, die Etwas wollen
Voll festen Muths mit Herz und Hand,
Zeit, Glück und Leben freudig zollen
Für dich, mein Vaterland!

Sie leben noch, die ehrlich streiten
Für deines Rechtes Fortbestand,
Und unverdrossen vorwärts schreiten
Mit dir, mein Vaterland!

Sie leben noch, die dir vertrauen,
Für dich in Muth und Lieb' entbrannt,
Und nur die schön're Zukunft schauen
In dir, mein Vaterland!

Sie leben noch, die treu geblieben,
Wenn auch mißliebig und verkannt —
Der schönste Lohn für treues Lieben
Bist du, mein Vaterland!

15.

Der heurige Krieg.

Aus dem Munde einer Wasserpolackin in Rauden.

(28. Juli 1866; gedruckt nur als fliegendes Blatt.)

Und als der Krieg begonnen,
Da fragte sich Jedermann:
Wozu doch fangen die Fürsten
Jetzt Krieg mit einander an?

Und als ich mit Tausenden dachte
Darüber hin und her,
Da fragt' ich ein altes Mütterchen,
Was ihre Meinung wol wär'?

„Der Oesterreicher und Preuße,
Die haben erobert ein Land,
Das liegt hoch oben im Norden
Am wilden Meeresstrand.

Ein jeder will es haben
Als Preis für seinen Sieg;
Um endlich einig zu werden,
So führen sie jetzo Krieg.

Der Kaiser schrieb an den König:
Ich habe Soldaten so viel
Wie Halme steh'n auf der Wiese —
Du hast verloren das Spiel!

Da schrieb der König von Preußen:
Dann hab' ich noch einen Stier,
Ab frißt der die ganze Wiese —
Mein Vetter, das merke Dir!"

16.

Aus dem Welfenreiche.

(2. Juni 1867; ungedruckt.)

Wehe, weh' uns! Alles endet,
Allem ist ein Ziel gesetzt:
Unser Blatt hat sich gewendet,
Gleich den Andern sind wir jetzt.

Uns mit unsern hohen Köpfen,
Mit dem stolzen Gang und Blick,
In dem Rock mit Pferdeknöpfen,
Ward ein schändlich Mißgeschick.

Ach, was waren wir für Leute!
Wir des Königs rechte Hand!
Großer Gott, was sind wir heute?
Was ist unser Amt und Stand?

Um uns nicht gemein zu machen
Blieben immer wir zu Haus,
Niemals dachten wir ans Lachen,
Sah'n nicht mal zum Fenster 'naus.

Wenn wir öffentlich erschienen,
Gab die Ehr' uns das Geleit;
Uns zu grüßen, uns zu dienen
War das ganze Volk bereit.

Wie dem Vogel in der Schlinge
Ist verschwunden uns das Glück,
„Bis ans Ende aller Dinge"
Kehrt's für uns nicht mehr zurück.

Wir des Welfenreiches Götter
Sind gestürzt von unserm Thron,
Und ein Spielball aller Spötter
Erndten wir nur Spott zum Lohn.

Jesus Sirach (X, 15. 16.)

17.

Zum Achtundsechziger.

(8. Sept. 1868; gedruckt nur als fliegendes Blatt.)

Aus der Ruhe meiner Freunde
Sah ich meine Ruh' erblüh'n,
Und es lag vor mir die Zukunft
Wie der Frühling hoffnungsgrün.

Ach und jetzt, aus Aller Blicken
Les' ich nur ein einzig Wort,
Das die Welt mit Angst und Zagen
Quälet heut' und immerfort.

Und der Kaiser der Franzosen
Glaubt des Wortes Herr zu sein:
Wenn Er will, so stehn die Seinen
Wie im Nu am deutschen Rhein.

Ja, sie träumen siegesselig
Sich in unser Land hinein,
Schlürfen schon in süßen Träumen
Unsern allerbesten Wein.

Nun, sie mögen sich ihn holen!
Noch ist unser unser Wein,
Noch beschützet deutsche Liebe,
Deutscher Muth den deutschen Rhein.

18.

Wir sind da.*)

Den Fünfundfünfzigern gewidmet.

(20. Juli 1870: gedruckt als fliegendes Blatt.)

Volksweise: Ein Schifflein sah ich fahren,
Capitän und Lieutenant.

Frisch auf, frisch auf! Zu den Waffen
Rufet uns das Vaterland.
Komm, Kaiser der Franzosen,
Mit deinen rothen Hosen!
Nun wolan, kommt heran!
Wir sind da Mann für Mann,
:,: Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen
weit vom Rhein,
Juchhe! ihr sollt dran denken! :,:

Die Ehr' ist unser Banner,
Unser Feldgeschrei das Recht.
Und wenn auch wir erliegen,
Das Recht muß immer siegen.
Nun wolan, kommt heran!
Wir sind da Mann für Mann,
:,: Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen
weit vom Rhein,
Juchhe! ihr sollt dran denken! :,:

---

*) Umarbeitung eines früheren Gedichtes.

Wir deutschen Soldaten fechten
Für das deutsche Vaterland.
Wir sind mit Leib und Leben
Ihm bis zum Tod ergeben.
Nun wolan, kommt heran!
Wir sind da Mann für Mann,
:,: Ohne Zagen euch zu schlagen, euch zu jagen
weit vom Rhein,
Juchhe! ihr sollt dran denken! :,:

19.

O trauret nicht!*)

(27. Juli 1870; Vaterlandslieder.)

O trauret nicht! so lang wie eine Klippe
Der Glaube fest an Gott und Tugend steht;
So lang um Glück und Freiheit manche Lippe
Zu Gott, dem Gott der Liebe, brünstig fleht.

O trauret nicht! so lang noch unserm Volke
Die Rebe Wein und Brot der Fruchthalm beut;
O trauret nicht! so lang aus trüber Wolke
Uns noch ein heitrer Sonnenblick erfreut.

O trauret nicht! Will Krieg die Welt, wir kriegen!
So lang ein Herz für's Vaterland noch ficht,
So wird es gegen alle Feinde siegen —
Es gilt für's Vaterland: Drum trauret nicht!

---

*) Umarbeitung eines Gedichtes vom J. 1868.

20.

Kaiser Wilhelm.*)

Heinrich Marschners Mel.: „Wer ist der Ritter hochgeehrt?"
(29. Januar 1871.)

Wer ist der greise Siegesheld,
Der uns zu Schutz und Wehr
Für's Vaterland zog in das Feld
Mit Deutschlands ganzem Heer?
Wer ist es, der vom Vaterland
Den schönsten Dank empfing?
Vor Frankreichs Hauptstadt siegreich stand
Und heim als Kaiser ging?
Du, edles Deutschland, freue Dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, :,: Dein Kaiser Wilhelm ist's!

Wer hat für Dich in blut'ger Schlacht
Besiegt den ärgsten Feind?
Wer hat Dich groß und stark gemacht,
Dich brüderlich geeint?
Wer ist, wenn je ein Feind noch droh't,
Dein bester Hort und Schutz?
Wer geht für Dich in Kampf und Tod
Der ganzen Welt zu Trutz? —
Du, edles Deutschland, freue Dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, :,: Dein Kaiser Wilhelm ist's!

---

*) Hoffmann dichtete das Lied am 26. August 1870 zum Preise König Wilhelms; daher hieß es in der Überschrift und im Texte ursprünglich immer „König Wilhelm", und Zeile 5 bis 8 des 1. Verses lautete:

Wer ist es, den der Lorbeerkranz
Von Königgrätz umweht?
Wer ist es, der im Siegesglanz
Vor Frankreichs Hauptstadt steht?

Am 29. Januar 1871 dichtete Hoffmann es zu obenstehendem Kaiserlied um.

21.

Den Zeitgenossen zum 18. Januar 1872.

(16. Januar 1872; gedruckt in einigen Zeitungen.)

O haltet fest was ihr errungen,
Die Freiheit fest und euer Recht!
Ihr habt zu oft sie schon versungen,
Zu oft verjubelt und verzecht.

Laßt euch nicht mehr durch süße Worte
Betrügen um des Sieges Lohn;
Die Freiheit sei des Glückes Pforte,
Gerechtigkeit des Reiches Thron.

Noch dräuet uns von allen Seiten
Der Freiheit und des Reiches Feind:
Frisch auf! wir wollen weiter streiten!
Gott schützt uns, der uns hat vereint.

22.

Commerslied

für den 22. März 1872.
Den Studenten des Deutschen Reiches
gewidmet von
einem bemoosten Haupte.

(19. Februar 1872; gedruckt nur als fliegendes Blatt.)

Mel.: Gaudeamus igitur.

Heute laßt uns fröhlich sein!
Fort mit dem Studieren!
Denn vor Allem ziemt es sich,
Daß wir deutsch und kaiserlich
Heute commersieren.

Der zum Deutschen Kaiser ward
Jüngst uns auserkoren,
Unsern Wilhelm feiern wir,
Der als Deutschlands Schutzpanier
Heute ward geboren.

Giebt es einen Trinkspruch wol,
Einen freudevollern,
Als ein Hoch dem Deutschen Reich,
Hoch dem Kaiser, und zugleich
Hoch den Hohenzollern?

Segne Gott das Deutsche Reich,
Daß es sich entfalte,
Daß darin zu jeder Zeit
Freiheit und Gerechtigkeit
Treuverbunden walte!

Aus diesen Beispielen gewahren wir, daß der echt deutsche Dichter die Geschicke unsres Vaterlandes und die Weiterentwickelung der deutschen Frage bis an sein Lebensende verfolgt und den wechselnden Gefühlen im Liede tiefempfundenen Ausdruck verliehen hat. Gar bald nach 1848 erkennt er, daß die Hoffnungen, die er, wie so mancher, auf das Frankfurter Parlament gesetzt hat, trügerische sind (Nr. 1), und deshalb stellt sich bei ihm nach der Zeit hochgeschwellter Hoffnungen der politische Katzenjammer ein, der sich zunächst in finsterer Verbitterung äußert. Nur für zwei deutsche Stämme flammt in jenen Tagen schmerzlicher Enttäuschung die Begeisterung in seinem Herzen empor und klingt im Liede wieder, für die beiden Stämme im Norden, die im vergeblichen Freiheitskampf gegen die Dänen-

herrschaft ihr Blut freudig für die Vatererde und für ihr Deutschtum hingaben (Nr. 2). In dem damaligen herben Geschicke Schleswig-Holsteins spiegeln sich die allgemeinen deutschen Zustände wieder. Immer trüber wurde die Zeit. Mit dem Tage von Olmütz (29. November 1850) wurden auch die letzten Hoffnungen auf eine selbständigere und einheitliche Entfaltung Deutschlands zu Grabe getragen; der alte Bundestag wurde von den Regierungen wieder in's Leben zurückgerufen; die Reaktion griff immer weiter um sich. Ein Schmerzensschrei entrang sich damals der Brust jedes deutschen Patrioten, als alle die abgelebten Formen, die man zu den Toten rechnete, aus ihren Gräbern wieder emporstiegen. Wie sollte nicht dieser Schmerzensschrei in des deutschen Sängers Liedern mit erschütternder Naturwahrheit widerhallen? Die düsterste Zeit ist auch für Hoffmann hereingebrochen. Der Grimm und die Verbitterung hat sich mehr in eine stille Trauer aufgelöst, die seine Lieder aus jener Zeit erfüllt (Nr. 3—8). Wie der Liebende um die verlorene Geliebte, so klagt der Sänger um sein verlorenes deutsches Vaterland, welches er in seiner schwärmerischen Liebe als die ihm entrissene Braut besingt; oder er trauert im Liede über die herbe Zeit, die Deutschland von der erträumten Höhe jäh in den tiefsten Abgrund hinabgestürzt hat. Kaum daß der Dichter sich noch einmal zaghaft zu Hoffnungen auf Deutschlands Zukunft, an denen er sonst vertrauensvoll festgehalten hat, emporzuschwingen wagt (Nr. 7).

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre schweigt seine politische Muse fast ganz; die Hoffnungslosigkeit jener Tage raubt dem Dichter die Sangeslust und in dem an Zerstreuungen reichen Leben seines weimarischen Aufenthaltes (1854—60) wendet sich seine Muse zur Pflege einer heiteren Geselligkeit der Gelegenheitsdichtung (besonders der Trinkspruchdichtung) zu. Nur das eine Gedicht an seinen Freund Ferdinand Freiligrath, den die gleiche Gesinnung aus dem Heimatlande vertrieben hat, verrät uns, daß der Dichter sich der Morgendämmerung, die seinem

Vaterlande naht, bewußt ist (Nr. 9). Der Regierungsantritt König Wilhelms und die neue Aera, die für Deutschland anbricht, bedeuten auch für den Dichter neues Leben und neue Hoffnung und stimmen seine Leier zu freudevolleren Tönen, obwohl sich hie und da die Bangigkeit des schon einmal Enttäuschten einmischt. Die Thronbesteigung Wilhelms I. läßt ihn die bevorstehende Entwickelung ahnen; am Krönungstage feiert er den preußischen König als deutschen Zukunftskaiser (Nr. 10). Die endliche Befreiung Schleswig-Holsteins begrüßt er mit Jubel (Nr. 12); einen Liedercyclus widmet er jenen beiden Stämmen, die treulich am deutschen Mutterland festgehalten haben (Schleswig-Holstein. Zehn Lieder. 1864). Im Kriege von 1866 steht der Dichter auf Seite Preußens (Nr. 15). Die Annexion Hannovers betrachtet er als notwendig für das glückliche Gedeihen Deutschlands; für die vertriebenen Welfen hat er nur Spott und Hohn (Nr. 16).*) In froher Zuversicht ahnt er, daß die endgültige Lösung der deutschen Frage in der Besiegung Frankreichs gefunden wird (Nr. 17). Und als endlich der Freiheits- und Einheitskrieg ausbricht, da nimmt die politische Lyrik des greisen und doch so jugendfrischen Dichters wieder den begeistertsten Aufschwung (Nr. 18 ff.); endlich sieht er Deutschland unter dem mächtigen Scepter des siegreichen Königs

---

*) Vgl. Hoffmanns Tagebuch vom 8. September 1866: „... er (ein ehemaliger Hauptmann der hannoverschen Artillerie) wird Veranlassung zu einem heftigen Streit über Hannover zwischen mir und G. — Traurig, daß die meisten Theilhaber dieses Bauernstaates weiter nichts denken bei den großen Ereignissen des Tags, als daß sich Preußen nur hat vergrößern wollen." 1. November 1866: „Wir sprechen viel über die früheren und jetzigen hannoverschen Zustände.... Frau G. sehr Georgrexisch, er ganz verständig, ihm ist es recht, daß es so gekommen. Die Welfenwirthschaft ein Greuel." 15. Juli 1870: „Der Krieg mit Frankreich, den ich schon seit Jahr und Tag vorausgesagt habe, scheint nahe bevorzustehen. Die würdevolle Ruhe im deutschen Volke ist bewundernswerth." 4. Dezember 1870: „Das Kriegsschauspiel entwickelt sich für die deutsche Einheit vorläufig trostlos."

und Kaisers geeinigt, und der Jubel seines Herzens hallt in dem Kaiserlied wieder: „Wer ist der greise Siegesheld" (Nr. 20). Im Jahre 1837 war des Dichters Wunsch erklungen: „Wenn der Kaiser doch erstände!" In den Jahren 1870/71 erstand der Kaiser, und der Dichter triumphierte:

Du, edles Deutschland, freue dich,
Dein König, hoch und ritterlich,
Dein Wilhelm, dein Kaiser Wilhelm ist's!

Doch giebt es auch in den siebziger Jahren für den Dichter keine Ruhe, keinen Stillstand. Mit der beispiellosen Frische, die seinem hohen Alter eigen ist, sucht er auch weiterhin in Liedern darauf hinzuwirken, daß der fernere Ausbau des Reiches sich glücklich vollziehe. Darum ermahnt er die Deutschen, sich nicht mit dem Errungenen zu begnügen, sondern das kaum geeinte Reich gegen äußere und innere Feinde zu schützen (Nr. 21). Denn nach den Erfahrungen, auf die der Hochbetagte zurückblickt, ist es seine größte Angst, daß auch jetzt wiederum eine Reaktion eintreten und die Früchte des Sieges in Gefahr bringen könne. Hieraus erklären sich Gedichte, wie das folgende noch ungedruckte:

Doch noch ein Trost!

Es kann kein Volk das Glück ertragen,
Es fühlt sich bald zu schwach, zu klein,
Und nach den siegestrunk'nen Tagen
Stellt sich der Katzenjammer ein.

Doch scheinbar liegt es nur danieder,
Denn nie erlischt der Durst nach Glück;
Es rafft sich auf und kehrt stets wieder
Zu seinem bessern Sein zurück.

So sehn wir Rück- und Fortschritt streiten,
Wie eins das andre stets vertreibt.
Heil uns, daß nach den schlimmsten Zeiten
Dem Fortschritt doch der Sieg verbleibt.

(4. Januar 1873.)

Das Gedicht stammt aus den Tagen, in welchen Bismarck vom Präsidium des Ministeriums zurücktrat und Roon diese Stelle einnahm. Die damals auftauchende Befürchtung, daß damit in der Politik Preußens nnd des Reiches eine Wendung zur reaktionären Seite, ein „Rückschritt" eintreten könnte, teilt auch der Dichter; in seinem Tagebuche bemerkt er am 3. Januar 1873: „Bismarck und Roon geben mir ‚schätzbares Material' zum Dichten." Am folgenden Tage entstand das ebengenannte Gedicht, zwei Tage später das bekanntere:

„Zum Fortschritt, Fortschritt heißt dies Haus"*)

(Gedichte. 1874. S. 397.)

Auch an dem Kulturkampf nahm Hoffmann regen Anteil und stellte sich hier voll und ganz auf die Seite des Staates, für den er in einer stattlichen Anzahl von Kampfliedern eintrat; vielleicht bietet sich an einem anderen Orte Gelegenheit, auf diesen letzten Waffengang des Dichters einzugehen, der ebenso unbekannt ist, wie er des Interessanten und Charakteristischen mancherlei enthält. —

Überschauen wir nunmehr die gesamte politische Lyrik Hoffmanns, so glauben wir zu einem anderen Urteil über den Dichter berechtigt zu sein, als es sonst gefällt worden ist. Wir erkennen vor allem in seiner politischen Lyrik das Eigenartige, daß sie das Jahr 1848 ungeschwächt überlebt. Was dem Geiste des

---

*) Zu diesem Gedicht vgl. einen Brief des Dichters, mitgeteilt in „Unser Weinhaus". Weinlieder und Sprüche von H. v. F. Auf Wunsch des Dichters herausgegeben von G. Dresden 1875. S. 9. 10.

Jünglings vorschwebte, worauf der Mann in seinen ‚unpolitischen' und ähnlichen Liedern hinarbeitete, darauf sehen wir auch den alternden und greisen Dichter unentwegt bis an das Ende seines Lebens lossteuern. Man darf ihm wahrlich nicht nachsagen, daß er nach 1848 eine Schwenkung gemacht und seine Gesinnung gewechselt habe. Zeitlebens ist er im Lied ein Kämpfer für Deutschlands Freiheit und Einheit geblieben. Und doch tritt bald nach dem Jahre 1848 ein Wendepunkt in seiner Sangesweise ein. In Hoffmanns Liedern der vierziger Jahre fanden wir, wie in dem ganzen Ringen jener Zeit, manches Gährende, Unklare, Stürmische. Diese Gährung nahm nach dem Revolutionsjahre ein schnelles Ende. Wie der Most sich im Winter zu einem reinen, edlen Weine klärt, so drang Hoffmann während des langen Winters, in dem zugleich Deutschlands und seine Hoffnung darniederlag, zur Klarheit durch; er wurde besonnener und ruhiger, wie seine Zeit überhaupt. Der Gedanke, welcher das Innere des Dichters zeitlebens mächtig bewegte, war ihm nicht mehr ein Ideal, dessen Verwirklichung durch Sturm und Drang zu erhoffen war, sondern er hatte mehr Körperlichkeit, mehr Fleisch und Blut. In den Schöpfungen der vormärzlichen Zeit ist uns bei allem Trefflichen und Guten manches Gedicht entgegengetreten, welches einer bewußten und gepflegten Neigung zur Reflexion, zum Witz und zur Satire, einer gewissen Verbitterung oder auch einer zur Herrschaft gekommenen Gewohnheit entsprungen ist. Bald aber läßt der Ernst der Zeit die heitere Stimme des Witzes verstummen und macht sich in den späteren Zeitgedichten des Sängers fühlbar. An die Stelle der Verbitterung tritt eine stille Trauer, dann die Hoffnung und frohe Zuversicht, endlich die Freude an der Gegenwart. Und auch mit der Macht der Gewohnheit bricht der Dichter; nach 1848 fließt seine politische Lyrik in weniger reichem Strome dahin; er sucht nicht mehr die Stoffe für seine Lieder, sie drängen sich ihm selbst auf. Der Entwickelungsgang der deutschen Geschichte erweckt in dem Herzen des Patrioten einen ungekünstelten, natürlichen Widerhall, sodaß

der Brust des Sängers neue Lieder entquellen. Demgemäß tritt auch der Satiriker in diesen Gedichten mehr zurück. In den unpolitischen und ähnlichen Liedern erschien uns Hoffmann vor allem als Satiriker, der die politischen und sozialen Zustände seines Vaterlandes, die sein Mißfallen erregen, schonungslos geißelt. In den späteren Jahren geht der Satiriker in den ‚Streiflichtern' seinen eigenen und nicht immer glücklichen Weg; zudem haben diese Satiren, wie wir bereits bemerkten, mehr sozialen, als politischen Inhalt. Dagegen in den Gedichten der letzten Jahrzehnte, die wir hier betont haben, ist Hoffmann mehr der vaterländische Sänger, der patriotische und politische Gelegenheitsdichter im besten Sinne des Wortes. Die rein patriotische Lyrik, welche wir oben betrachtet haben, und die politische Zeitdichtung der späteren Lebensjahre nähern sich einander so außerordentlich, daß kaum eine feste Grenze zwischen ihnen zu ziehen ist. Die Gegensätze in der politischen Lyrik Hoffmanns möchten wir daher kurz so bezeichnen: der Baum der politisch-satirischen Dichtung der vormärzlichen Epoche verzweigt sich später in zwei Äste; den einen bildet die weniger gedeihende Satirendichtung, den anderen die kräftige Blüten treibende vaterländische Zeitdichtung. In der politischen Lyrik vor 1848 gehen Verstand und Witz einen engen Bund mit dem Gefühl ein; aus den ‚Streiflichtern' spricht fast nur der Verstand und Witz, aus den Zeitgedichten nach 1848 nur das Gefühl. So tragen diese Lieder der späteren Jahre, aus klarer patriotischer Begeisterung fließend, in höherem Grade als die ‚Streiflichter' den Stempel der Unmittelbarkeit, Empfindungstiefe und Wahrheit. Dieses Ungemachte, aus dem innersten Herzen sich Entringende äußert sich auch auf das Günstigste in Form und Ausdruck. „Klar und wahr" ist ein Lieblingswort des Dichters. So ist auch die Sprache in den späteren Zeitliedern; sie zeichnet sich aus durch Einfachheit und Natürlichkeit, sie ist kernig, edel gehalten und begeistert, ohne sich in Leidenschaftlichkeit und hohles Pathos zu verlieren.

Wir stellen daher diese Zeitlieder weit über die ‚Streiflichter‘ und dem Besten aus vormärzlicher Zeit zur Seite. Sie zeigen uns, was die ‚Streiflichter‘ als Ganzes betrachtet nicht vermögen, daß Hoffmann auch nach dem Jahre 1848 ein politischer Sänger von echtem Schrot und Korn geblieben ist, daß die Fortsetzung seiner politischen Lyrik nicht eine kümmerliche Nachblüte, sondern eine wirkliche zweite Blüte, ein kräftiger, zur vollen Entfaltnng gelangter Johannistrieb gewesen ist. —

Jugend muß austoben, heißt es; je mehr sich dieser Kampf in die Mannesjahre hinein verschiebt, um so wilder wird er, um so leichter führt er auf Bahnen, die den Menschen unaufhaltsam bergab führen. Auch der Dichter muß austoben. Durch Sturm und Drang muß er sich zur Klarheit und zum edlen Maßhalten durchringen. Dieser Kampf fällt bei Hoffmann erst in die Mannesjahre, und deßhalb weist diese verspätete Sturm- und Drangperiode unsres Dichters manchen unnatürlichen und leidenschaftlichen Zug auf. Und doch hat er sich durchgerungen und ist der Verführung nicht unterlegen. Im wilden Strudel, in den er sich keck hineingewagt hatte, hielt ihn ein Gedanke, ein Wunsch über dem Wasser und rettete ihn an das sichere Ufer, der Wunsch:

Einigkeit und Recht und Freiheit
Für das deutsche Vaterland.

Kann man Hoffmann noch als Revolutionär bezeichnen? Ist er uns nicht vielmehr als des Vaterlandes treuester Sohn und als begeisterter Anhänger unsres deutschen Reiches erschienen? Er gehörte lange Zeit zu den Unzufriedenen; aber wie manchem anderen, der früher im Geruche staatsfeindlicher Gesinnung stand, so hat auch ihm die große Zeit unsres Vaterlandes seine innere Zufriedenheit wiedergegeben. Dies Letzte unterscheidet ihn von Heinrich von Kleist, mit dem er sich in manchem Punkte

berührt. Beide erfüllt der glühendste Patriotismus. Daher läßt das Unglück, die Unfreiheit und Uneinigkeit des Vaterlandes sie nicht zu innerer Ruhe und Befriedigung gelangen. Denn das Leben jedes von ihnen fällt in eine trübe Zeit, in der Deutschland ohnmächtig darniederliegt. Deshalb entspringt bei beiden aus dem unbefriedigten Patriotismus die tiefe Verstimmung ihres Herzen, die in politische Satiren ausklingt. Denn bei Kleist wie bei unsrem Dichter ist der Patriotismus die Grundlage und der Ausgangspunkt der Satirendichtung. Aber Kleist ist von Natur leidenschaftlich und ungeduldig, schwermütig und sentimental, Hoffmann dagegen ruhig und zähe, heiter und naiv angelegt. Dementsprechend ist auch der Ausgang des einen düster und grauenvoll, der des anderen mild und versöhnlich. Kleist schloß freiwillig mit dem Leben ab; es ist eine Ironie des Schicksals, daß er gerade zu einer Zeit in den Tod ging, als sich in Deutschland der Umschwung vorbereitete, der auch seinen Wunden Heilung gebracht hätte. Hoffmann hielt lange Jahre vertrauensvoll aus und erntete in der Auferstehung Deutschlands den reichsten Lohn.

Vor allem Eines ist uns an Hoffmann wiederholt vor Augen getreten: sein Wirken hat stets die Richtung auf das Deutsche. Die deutsche Vergangenheit durchforscht der Gelehrte; für die deutsche Gegenwart und Zukunft wirkt der Mann und der Sänger; Deutschland verherrlicht er im Lied. Robert Prutz nennt ihn daher einmal „den Deutschen". Und er hat Recht. Sein ganzes Leben hindurch ist Hoffmann echt deutsch gewesen, mochte die Zeit, die Entwickelung unsres Vaterlandes, die Wissenschaft und Dichtung noch so undeutsch sein. Wir dürfen daher unter das Bild des Mannes die ehrenden Worte schreiben: Immer derselbe! Nicht er hat sich geändert, sondern die Zeit. Das Ziel, welches er verfolgte, war 1813/14, 1848 und 1870/71 dasselbe; aber die Zeitentwickelung steuerte nur zögernd und auf manchem weiten Umweg auf dasselbe los und erreichte es erst 1870/71.

Nur wenige Jahre lebte der Dichter auf dem Boden eines freien, geeinigten, glücklichen Deutschlands, bis er zur Ruhe einging. Neue Aufgaben sind inzwischen dem deutschen Reiche und Volke erwachsen und erheischen schnelle Lösung. Den drängenden Fragen der Gegenwart zugewandt, vergißt man leicht, um was die Vergangenheit gerungen hat, verliert man das Bild manches verdienstvollen Kämpfers früherer Tage aus dem Auge. Auch Hoffmann von Fallersleben wird heute nur noch wenig beachtet. Und doch lebt sein Erbe, seine Lieder, mitten unter uns. In den Tagen der Not und der Freude stimmt das deutsche Volk das Lied an, welches das herrlichste Vermächtnis unsres Dichters ist, das „Lied der Deutschen", welches das Lied aller Deutschen geworden:

Deutschland, Deutschland über Alles,
Über Alles in der Welt!

Drei Lieder sind es, welche in den letzten Jahrzehnten am häufigsten und begeistertsten im Munde der Deutschen erklungen sind: das Kaiser-Wilhelms-Lied „Heil Dir im Siegerkranz" (Umdichtung eines Liedes von Heinr. Harries), Schneckenburgers „Wacht am Rhein" und Hoffmanns von Fallersleben „Lied der Deutschen". Ein thörichtes Unterfangen würde es sein, wollte man einem dieser Lieder vor den anderen beiden einen größeren inneren Wert beilegen; sie sind alle drei gleich trefflich, wirkungsvoll und deutsch empfunden. Doch ist thatsächlich zu verschiedenen Zeiten bald das eine, bald das andere bevorzugt worden. Das Lied „Heil Dir im Siegerkranz" ist seiner Entstehung nach einige Jahre älter als Kaiser Wilhelm I.; mit diesem ist es gestiegen und gewissermaßen auch gefallen. Denn von 1870 an bis zum Tode des greisen Heldenkaisers ist es das am häufigsten gesungene Lied gewesen, und man hat sich so sehr daran gewöhnt, dasselbe mit der Gestalt unsres ersten Kaisers zu verbinden, daß es seit dessen Tode etwas zurückgetreten ist. Zu neuem Leben wird es erstehen, wenn es in

einem zukünftigen Kriege, den der Himmel verhüten möge, unsrem jetzigen Kaiser beschieden sein wird, den Kranz des Siegers sich auf die Stirn zu drücken. — Schneckenburgers „Wacht am Rhein" ist im Jahre 1840, aber für einen deutsch-französischen Krieg, den der Sänger voraussah, gedichtet. Dem einen Lied verdankt der Dichter seinen Namen, das deutsche Volk ein gut Teil der Begeisterung, welche 1870 die ins Feld rückenden und die zurückbleibenden deutschen Männer erfüllte. Mächtig hat das Lied gewirkt und wird wirken, sobald dem deutschen Land eine Gefahr von seinem westlichen Nachbar droht. Dagegen in unsren Jahren einer mehr friedlichen Entwickelung nach außen ist das Lied weniger zeitgemäß. — Anders steht es mit Hoffmanns „Deutschland über Alles". Das Lied stammt, wie wir gesehen haben, aus derselben Zeit wie Schneckenburgers „Wacht am Rhein", aus dem Jahre 1841. Damals erlangte es aber sofort seine Volkstümlichkeit, die es bis heute ungeschmälert sich erhalten hat und sich erhalten wird, so lange der Deutsche die Liebe zu seinem Vaterland als Heiligstes in seiner Brust bewahrt. Dieses Lied ist daher das Allgemeinste von den dreien, ohne daß diese Allgemeinheit seinem Werte und seiner Wirkung Abbruch thut; gerade in unseren Tagen erfreut es sich der weitesten Verbreitung; als die deutsche Nationalhymne nährt es in unsrer Zeit, in der eine vaterlandslose Gesinnung in erschreckender Weise zu Tage tritt, die Glut vaterländischer Liebe und ist ein Erkennungszeichen für alle Deutschen, die treu zu Kaiser und Reich stehen.

Denkt einer beim Klange des Liedes auch an den Dichter, der seinem Volke dieses Lied bescheert hat? Eine deutsche Stadt hat dem Dichter zu seinen Lebzeiten ihren Dank dargebracht. In Hamburg rief 1871 Hauptpastor Hirsche eine Hoffmannsstiftung ins Leben. Eine Marmorbüste des Sängers, im Auftrage dieser Hoffmannsstiftung von dem Bildhauer Fritz Neuber in Hamburg angefertigt und in der dortigen Kunsthalle aufgestellt, legt von dem vaterländischen Sinne Hamburger Bürger

Zeugnis ab. So ist das Bild des Dichters der Nachwelt im Marmor gewahrt. Aber das Bild seines dichterischen Könnens und Wirkens ist verblaßt und droht der Vergessenheit anheimzufallen, wenn nicht eine zusammenfassende Ausgabe seine Gedichte vor Untergang rettet. Eine Sammelausgabe der poetischen Werke Hoffmanns von Fallersleben ist eine Ehrenschuld unsrer Nation. Möchte das deutsche Volk dieselbe einlösen, indem es die Ausgabe freundlich aufnimmt, in welcher ein Denkmal, fester und unvergänglicher als Marmor und Erz, dem Manne gesetzt werden soll, der es verdient, der Deutsche zu heißen!

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S

Verlag von F. Fontane in Berlin W.

Gesammelte Werke

von

Hoffmann von Fallersleben.

Herausgegeben von

Dr. H. Gerstenberg.

ca. 48 Lieferungen à 50 Pf. oder ca. 8 Bände à M. 3,—.

In vierzehntägigen Lieferungen à 50 Pf. oder in vierteljährlichen Bänden à M. 3,—.

In vierzehntägigen Lieferungen à 50 Pf. oder in vierteljährlichen Bänden à M. 3,—.

In geschickter Einteilung wird diese erste zur Veröffentlichung gelangende Ausgabe der Gesammelten Werke Hoffmann von Fallerslebens bei vornehmer und äußerst billiger Ausstattung bieten:

a) Die lyrischen Gedichte in der vom Dichter selbst getroffenen Anordnung: Dichterleben, Liebesleben, Kinderleben, Volksleben.

b) Die politisch-satirischen Gedichte von den 30ger und 40ger Jahren bis in die letzten Lebensjahre des Dichters (— 1874), zum ersten Male übersichtlich zusammengestellt.

c) Die Trinksprüche und Gelegenheitsgedichte in beschränkter Auswahl, ebenfalls zum ersten Male gesammelt.

d) Epigramme (Distichen, Xenien 2c.) und Sprüche.

e) Dialektische Dichtungen und Übersetzungen.

f) Die Autobiographie des Dichters in verkürzter Form und bis zu seinem Tode weitergeführt.

Die Subskription beginnt mit dem 1. September 1890 und nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen auf die „Gesammelten Werke“ entgegen.

Auf Wunsch liefert jede Buchhandlung das erst Heft zur Einsicht.

Hochachtungsvoll

Berlin W. 35.
Potsdamerstr. 122b.

F. Fontane,
Verlagsbuchhandlung.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Vögl.

Gerstenberg, Heinrich,

Hoffmann von Fallersleben und sein deutsches Vaterland

Berlin 1890